90

LD 7833

Fürstengröße.

Ein vaterländisches Schauspiel
in fünf Acten.

von

F. W. Ziegler.

Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.

Göthe, im Torquato Tasso.

Für das k. k. Hoftheater.

Wien,
bey Johann Baptist Wallishausser.
1793.

Personen.

Ludwig von Bayern, } Beyde zugleich erwählte und gekrönte römische Könige.
Friederich v. Österreich,

Leopold der Ruhmwürdige, Herzog von Österreich.

Elisabeth von Arragonien, Friederichs Gemahlinn.

Gräfinn Kirchberg.

Graf von Wardenberg, } österreichische Feldherren.
Graf von Allmenhorst,

Ritter Littgenstein, } bey dem österreichischen Heere.
Ritter Zinken,

Graf von Montfort, } Bayerische Feldherren.
Graf Teck von Alzei,

Ritter Karpen.

Ritter Finkenheim.

Baltiger, Alzei's Leibeigener.

Österreichische Ritter und Krieger.

Bayerische Ritter und Krieger.

Bothen.

Volk von Ulm.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Erster Act.

Erste Scene.

(Algotischer Saal in Ulm, mit Fackeln beleuchtet).

Graf Alzei, Ritter Karpen.

Alzei. Wir die ersten in dem Saale, wo Ludwig von seinem Glück und Ruhm mit den Fürsten handeln will? Wahrlich, hier triegt der Schein.

Karpen. Wohl triegt der Schein: denn ich hielt Euch für meinen Freund.

Alzei. Der bin ich auch.

Karpen. Ihr machtet mir es glauben; aber ein Zufall belehrte mich eines bessern. Ludwig hat Euch, und mich schwer beleidigt; aber Eure mir angethanene Beleidigung ist größer, als beyde. Sage, Graf, warum macht Ihr mir ein Geheimniß aus Eurer schönen Gefangenen, die vor sechs Tagen in Eure Hände fiel?

Alzei. Der Freund schämte sich, dem Freunde die unedle That des Ritters zu entdecken. Ich nahm ein wehrloses Weib gefangen, statt sie zu schützen — Nun, trennet den Ritter von dem Freunde, und mein Schweigen kann Euch nicht kränkend seyn.

Karpen. Ihr seyd entschuldigt. Wer einmahl so wie Ihr wegen Buhlerey, Roß und Harnisch verlor, und unter den Stäben der Turniervögte war, wird scheu. — Aber Eure Gefangene, das große, majestätische Weib, wer ist sie?

Alzei. Sie nennet sich Gräfinn Barteneck, ist aber —

Karpen. Redet —

Alzei. Ja. Ihr sollt es wissen — Sie ist des gefangenen Friedrichs von Österreich Gemahlinn — Elisabeth von Arragonien.

Karpen. (erstaunt) Nimmermehr!

Alzei. Glaubet meinen Worten, und höret. — Ich wurde von unserm Könige gegen Traußnitz gesandt, den gefangenen König Friedrich nach Ulm zu hohlen. Nicht weit von dem Schlosse fand ich Friedrichs Gemahlinn mit ihrer Kammerfrau, und zwey Dienern. Ich fragte nach ihrem Stande und Nahmen, und so fest und bestimmt Elisabeth auch antwortete, so verzagt waren ihre Diener. Ich forschte weiter, und fand, was ich finden wollte — Verdacht. Ich ließ ihre beyden Knechte erschlagen, und sandte meine schöne Gefangene in einem verdeckten Wagen nach Ulm. — Ich folgte ihr eilig mit dem gefangenen Friedrich nach, langte vorgestern hier an, warf mich meiner schönen Gefangenen zu Füßen, bath um Ge-

genliebe, und erhielt Verachtung. — Dieser Widerstand reizte mich noch mehr an. Verflossene Nacht horcht' ich an ihrer Kammerthüre — wie erstaunte ich, Friedrichs Gemahlinn zu besitzen, wie vermehrte sich mein Erstaunen, als ich hörte, daß Elisabeth, eine Königinn, ein Weib, eine **Mutter** fest entschlossen sey, eher alles zu dulden, als sich zu entdecken. Sie glaubt, Ludwig würde von ihrer Gefangenschaft Vortheil ziehen, und ihr Gemahl alles aufopfern, wenn er ihre Schmach, und ihre Leiden erführe.

Karpen. Groß, und königlich.

Alzei. So viel konnte ich noch vernehmen, daß sie nach Traußnitz vermummt gereiset ist, um von dem schon bestochenen Schloßhauptmann ihren Gemahl zu empfangen, und ihn verkleidet aus Bayern zu führen. Diese Größe, dieser Edelmuth hat meine Liebe riesenmäßig erhöhet.

Karpen. Bedenket doch, Graf!

Alzei. Bedenken? was? daß sie eine Königinn ist, aus königlichem Blute entsprossen — desto besser für meine Liebe und Ehre.

Karpen. Sie ist ein Eheweib.

Alzei. Sie wird Witwe, wenn Ludwig meinem Rathe folgt — und er ist von allen Seiten so gepreßt, daß er ihn befolgen muß. Friedrichs Tod gibt Ludwigen die Krone und Ruhm — mir ein Weib, und Ansprüche auf Länder —

Karpen. Ihr raset.

Alzei. Meiner Liebe, und meinem Muthe ist alles möglich; wo beyde nicht hinreichen, habe ich List im Hinterhalte — Friedrich blutet.

Karpen. Tollkühner Freund! Nie wird Lud-

wig seine Hände mit Friederichs Blute beflecken, das so nahe an seines grenzt. — Bauet nicht so frech auf weichem Boden.

Alzei. Wenn dieser Anschlag mißlingt, so habe ich mehrere. Unser König will, wie ich von seinem Geheimschreiber weiß, als Bauer verkleidet, in des Feindes Lager mit Lebensmitteln fahren, um selbst zu sehen, wie man eine Schlacht wagen kann. Sie entscheidet über die deutsche Kaiserkrone. — Ich verrathe unsern König an Leopold, und mein Lohn ist die Bedingung, mit bedecktem Wagen aus Ulm fahren zu dürfen. So gehen wir nach Italien. Ihr laßt mir die Freuden der Liebe, und ich Euch einen Theil meiner dortigen Güter. — Stille, der König, und die Fürsten kommen. — Meine Meinung sey, die Eurige.

Zweyte Scene.

Vorige, König Ludwig, Montfort, Ritter, Edelknaben, die vorleuchten.

Ludw. (zu Alzei und Karpen). Euch ist es Ernst, Eurem Könige gefallen zu wollen. — Es kommt die Zeit, wo ich Euch auch königlich belohnen kann. — ~~Nehmet Eure Plätze~~.

Alle (schnallen die Helme ab, und legen sie neben die Sitze, die ihnen die Pagen hinstellen).

Ludw. Ich habe Euch, meine Lieben und Getreuen, berufen lassen, um mich Eurer Klugheit zu bedienen, da mein Feind Leopold mit dem Schwerte nicht zu überwinden ist. Ihr wisset, Friederich von Österreich wurde in Bonn, und ich am

folgenden Tage in Aachen, als römische Könige gekrönet. Nun wollte jeder sein Recht zur Krone durch das Schwert behaupten — Meine schnelle Thätigkeit hätte mich zum Sieger gemacht, wenn nicht meines Gegners Bruder — Leopold mit einem mächtigen Heere, mich in meinem Erblande bekriegt, und es gräulich verheeret hätte. O Friederich, wie warest du glücklich einen Bruder zu haben, der für dich Leib und Leben wagte, indeß mein leiblicher Bruder Rudolph, so unbrüderlich das Schwert gegen mich zog. Auch der Adel im Elsaß und Schwaben, und der am Rheinstrome wurden meine Feinde, nur die Reichsstädte, und die Schweizer blieben mir treu. — Leopold, und Friederich griffen mich mit ihrem Heere bey Eßlingen an. Die ungarischen Bogenschützen drangen in meine Schlachtordnung, trennten sie, und ich wurde aufs Haupt geschlagen. *)

Montfort. Wie manches braven Bayern Blut färbte da den Boden!

Ludw. Konnte ich auch gegen zwey Brüder siegen, die nach Jahrhunderten, noch als ein Muster brüderlicher Liebe leben werden. O glaubt mir, meine Getreuen, die brüderliche Liebe ist durch eine geheime Anordnung der Natur unüberwindlich. **) Ich floh nicht vor ihrem Heere — vor ihrer Einigkeit. Meine Bundesgenossen verließen mich nach dieser unglücklichen Schlacht, meine Krone wankte schon, als meine Kundschafter

---

*) Historisch wahr.

**) Ludwigs eigne Worte.

mir die Nachricht brachten, mein Gegner habe sich bey Mühldorf gelagert, und Leopold sey mit seinem Heere noch fern. — Dieser Augenblick schien mir günstig, ich zog Friedrichen entgegen, und da begann die blutigste aller Schlachten. Unsere Schwerter fand die aufgehende Sonne schon mit Feindesblut gefärbt, und bey ihrem Untergange waren wir erst Sieger. Wind, Staub und Sonne folgten meinem Paniere, und halfen mir siegen; Friedrich wurde mein Gefangener. Nun glaubt' ich alles überwunden zu haben, als der Donner von Avignon mich plötzlich traf. — Alle mir geleisteten Eide wurden dadurch aufgehoben; meine Vasallen wurden treulos; meine Bundesgenossen verließen mich, und Leopold, der seinen Bruder gefangen wußte, both Himmel und Erde gegen mich auf. Er schlug mein Heer, wo er es fand, und wird nicht eher ruhen, bis er mir die Krone entrissen, und seinen Bruder befreyet hat. — Rathet Ihr mir nun in dieser höchst traurigen Lage zum Frieden? — Soll ich die Krone niederlegen, oder noch ein Mahl versuchen, ob Leopold unüberwindlich ist?

Montfort. Das letzte, mein König. Mißlingt es, so ziehen wir uns in die Stadt zurück, und Ihr könnt noch immer friedlich mit Friedrich handeln.

Alzei. Ist Friedrich nicht meines Königs Feind — sein Gefangener?

Ludw. Das ist er.

Alzei. An seinem Leben hängt eine Krone, zerschneidet diesen Faden — wer kann meinen König dessen tadeln? Ein kurzer Weg führt uns

in die Burg der Sicherheit, und wir suchen Nebenwege. — Friedrich blute.

Ludw. Alzei, bedenket: Friedrich ist ein edler Fürst.

Alzei. Edel oder nicht — er steht auf Eurem Wege, räumet ihn hinweg, Monarch.

Ludw. Seyd mir weniger ergeben, und vergesset nicht, daß Friedrich mein Blutsverwandter ist.

Alzei. Sein Tod endet einen Krieg, der schon ganz Deutschland verheerte. — Friedrichs Tod erhält Tausenden das Leben, und so ein Tod ist beneidenswerth — Er blute.

Ludw. Wie sollte ich eine solche That vertheidigen, wie von der mir anvertrauten Macht Rechenschaft ablegen?

Alzei. Ein König kennt keinen Richter.

Ludw. Ja. Gott und sein eignes Gefühl sind seine Richter — Wenn Euch meine Ehre lieb ist, so schweiget. Die Nachwelt richtet mich, wie den gemeinsten meines Volkes; sie reißt längst begrabene Thaten aus den Gräbern hervor, gibt der nackten Tugend Kronen, dem glänzenden Laster Schmach und Schande. Sie kann mich unter die Zahl der unglücklichen, aber nicht der grausamen Könige setzen. — Man rede weiter! —

Montfort. Ich rathe noch ein Mahl zu einer muthigen Schlacht, wer meiner Meinung ist, erhebe seinen Helm!

Alle. (bis auf Alzei und Karpen, der ihn nur aufnimmt, erheben die Helme).

Ludw. Der tapfere Alzei nicht?

Alzei. Auch ich, doch ist meine Meinung,

daß erst die Stärke und Schwäche des feindlichen Lagers erforscht werde.

Karpen. Der Meinung bin auch ich.

Alzei. Wer Tapferkeit mit List vereint, wird immer siegen, das sah mein König bey Mühlendorf.

Ludw. Ich stimme ein. Aber die Wege ein solches Ziel zu erreichen müssen klug gewählt werden. — Höret wie ich denke. Ich sende mit Tagesanbruch einen Gesandten zu Leopold ins Lager, und dieser seyd Ihr, Truchseß. Ihr handelt erst friedlich mit Leopold, sprechet kleinlaut, daß er glaube, unser Muth sey uns verloren gegangen. Ladet ihn friedlich nach Ulm, sprechet von seines Bruders Freyheit, und sehet ob er weichmüthig wird, und die Hand zum Frieden biethet; biethet er sie, so mag er wissen, daß sein Bruder schon in Ulm, ihm nahe ist. In eben dem Augenblicke sende ich einen bewährten Freund in das Lager, der erforschen muß, wie man den Feind am sichersten schlagen kann.

Alzei. Wenn aber Leopold sich nicht billig finden läßt.

Ludw. So erkläret ihn, und seine Anhänger in die Reichsacht. Er wird ihrer spotten, und sie für die letzte Zuflucht meiner Ohnmacht halten. Aber dieser Wahn ist unserm Vorhaben günstig, und gibt dem geheimen Kundschafter Zeit und Sicherheit.

Montfort. Und dieser geheime Kundschafter?

Ludw. Den werde ich noch ernennen. — Die Versammlung ist aufgehoben. Ich danke Euch, meine Lieben und Getreuen, für Eure willige Erschei-

nung auf meinen Ruf. Nehmet noch die Versicherung mit, daß der gebannte, geächtete Ludwig Gott und die Religion ehret, und Euch, seine wenigen getreuen Freunde, liebt. Lebet wohl! — Montfort, Alzei, Ihr bleibet.

(Alle Uibrigen gehen ab).

Dritte Scene.

Ludwig, Montfort, Alzei.

Ludw. Nur Euch traue ich ganz. O es ist traurig, daß meine Lage mir Vertrauen auf Menschen nimmt.

Alzei. Lasset den Kummer Euren Feinden mein König, und trauet auf meine Klugheit.

Montf. Und auf meinen Muth.

Ludw. Ich baue auf beyde. Wisset, ich will, als Bauer verkleidet, mit Eßwaaren versehen selbst die Schwäche des feindlichen Lagers ausspähen.

Montf. Wie, Ihr?

Alzei. (besorgt) Mein König —

Ludw. Besorget nichts. Meine Feinde sahen mich immer mit geschlossenem Helme, und Ihr, Montfort und Alzei seyd Ihnen, zu bekannt, und wem sonst könnt' ich meine Krone vertrauen, die von diesem Geschäfte abhängt. Alzei muß mich unterstützen.

Alzei. Wenn Ihr verrathen würdet?

Montf. Nur mein Geheimschreiber und Ihr wisset mein Vorhaben. Wer sollte mich verrathen? (lächelnd) Etwa Alzei, den die Sorge für mein

Wohl so weit bringt, daß er Friedrichs Blut will fließen sehen?

Alzei. Doch zittere ich, da mein König sein Leben, Freyheit und seine Krone auf einen Wurf wagt.

Ludw. O, traget dessen keine Sorge. Auch Ludwig kann listig seyn, wo Tapferkeit Unsinn wäre. Es bleibt so: ich gehe selbst — Bereitet euch, Alzei, zur Gesandtschaft, und Ihr, Montfort, verdecket in der Stadt meine Abwesenheit. Kommt! wenn Euer König seine Feinde überwunden haben wird, kann er seine Freunde erst belohnen. Bis dahin, dienet mir treu, meine Lieben.

Alzei. Mein Blut und Leben für meinen König hinzugeben ist mir der größte Gewinn.

Montf. (trocken) Mein Arm verläßt Euch nie.

Ludw. So muß ich siegen. (Alle ab.)

Vierte Scene.

Alzei's Wohnung.

Gräfinn Kirchberg, Baltiger.

Baltig. In finsterer Nacht die Sonne wollen aufgehen sehen — machet das einem Buben weiß, aber keinem Manne. Das sage ich Euch, Frau Berta, versuchet es nicht wieder in den Garten zu gehen, oder ich bringe Euch und Eure Gräfinn in engere Verwahrung.

Gräfin. Harter Mann, mir Gottes freye Luft zu verbiethen!

Baltig. Ich verbiethe sie Euch nicht, aber mein Herr, und der ist grausam, wenn man seine Be-

fehle nicht befolgt. Ich kann freylich über ihn nicht klagen, aber — ich bin sein Leibeigener. — Verstehet Ihr, was das sagen will? Mein Herr läßt mich aufhenken, Riemen aus mir schneiden, und da krähet weder Hund noch Hahn darnach. Meinen leiblichen Bruder und noch einen Knecht, der auch ein braver Kerl war — die beyden hat er für einen Jagdhund vertauscht. Jetzt nennet mich nicht mehr grausam.

Gräfinn. Aber welches Recht hat dein Herr auf meine Kö — Gräfinn wollt' ich sagen, — auf mich, ihre Dienerinn?

Baltig. Ich bin zum Gehorchen, nicht zum Untersuchen geboren; meines Herren Hunde haben mehr Willen als ich. Freylich soll ein Ritter Weiber schützen; aber die Herren Ritter halten sich nicht so genau an die Turniergesetze. Darum gehorchet mir, wie ich gehorchen muß.

Gräfinn. Ihr seyd ein harter, unempfindlicher Mann.

Baltig. (weich) Unempfindlich, ich?

Gräfinn. Ihr könnet nicht wissen, was das heißt, gefangen seyn.

Baltig. (noch weicher) O ja, ich weiß es.

Gräfinn. Gott, hilf uns doch bald aus diesem Kerker, und gib allen unglücklichen Gefangenen die Freyheit!

Baltig. (nimmt die Mütze ab, Thränen brechen hervor.) Auch meinen Sohn — auch meinen Sohn! — meinem Heinrich gib sie auch!

Gräfinn. Was ist Euch?

Baltig. Ihr könnet mir doch nicht helfen.

Gräfinn. Wer weiß? Entdecket Euch mir!

Baltig. Zu was?

Gräfinn. Du scheinst auf einmahl tief erschüttert und gebeugt. Wer ist der Heinrich, den du nanntest? Dein Sohn doch nicht?

Baltig. Freylich, mein liebster Sohn, den ich verloren habe.

Gräfinn. Und auch dein Einziger?

Baltig. Mein einziger, mein theuerster! denn bey seiner Geburt verlor ich mein Weib.

Gräfinn. Armer Mann!

Baltig. Ja wohl arm. Was hat ein Mann, wie ich, noch auf der Welt zu hoffen! Mein Bißchen Habe und Gut, mein Leben kann mir mein Herr nehmen, wenn es ihm beliebt, und das Einzige, was mir kein König nehmen kann, die Freuden eines Vaters — nahm mir der Himmel. Ich murre nicht; aber ich habe es nicht verdient, ohne Trost, unbeweint — sterben zu müssen. — Mein Sohn! mein Sohn!

Gräfinn. Ist er todt?

Baltig. So gut als todt — Er ist in österreichischer Gefangenschaft.

Gräfinn. Mann, trockne deine Thränen, du sollst deinen Sohn wieder haben! — Doch sage mir erst, wenn, und wo wurde dein Sohn gefangen? wie heißt er?

Baltig. Heinrich Baltiger. Ihr könnet ihn gleich erkennen, er hat hier zwey Narben neben einander. Gefangen wurde er vor zwey Jahren bey Burgau, — aber nicht aus Zaghaftigkeit — nein, das nicht — Er kämpfte wie ein Eber.

Gräfinn. Ich habe — Freunde in Wien —

die sollen deinen Sohn aufsuchen lassen, sie sollen ihn auslösen.

Fünfte Scene.

Vorige, Elisabeth.

Elisabeth. (zu Baltiger) Hat dein Herr dir befohlen dich in mein Zimmer zu drängen?

Baltig. Nein, Gräfinn — aber die gute Berta —

Elisabeth. Gehet!

Baltig. (zur Gräfinn) Vergesset meinen Sohn nicht, und bringet ihn wieder in meine Arme, wenn Ihr es vermöget — Vergelten kann ich es Euch freylich nie — aber so eine That braucht ja keine andere Vergeltung, als das Bewußtseyn sie gethan zu haben. (ab)

Gräfinn. (die die Königinn schon zur Geduld mit Geberden mahnte) O meine Königinn, behandelt diesen Mann sanfter, er ist die Hand, die uns erretten soll.

Elisabeth. Saget, was Ihr wollet, Gräfinn, ich zögere nicht länger, meine Flucht ist möglich und beschlossen. — O meine Kinder, ich entriß euch die Mutter, da ich euch den Vater wiedergeben wollte. (entschlossen) Es ist mein fester Wille zu fliehen.

Gräfinn. Bedenket doch die Gefahr.

Elisabeth. Elisabeth scheuet keine Gefahr — Sie ist Mutter, König Friedrichs Gemahlin. Erwäget selbst, Gräfinn, welche Gefahr ist größer, hier bey einem Manne zu bleiben, dessen strafbare, mich entehrende Liebe immer verwegener wird, oder dem

noch ungewissen Unglück muthig die Stirne zu biethen?

Gräfinn. Wenn meine erhabene Freundinn in Ludwigs Hände fiel?

Elisabeth. Ludwig kennt mich nicht; und wenn wir schweigen können, bleibe ich auch da Gräfinn Werdenberg — Beschlossen habe ich die Flucht, (standhaft) Ich widerrufe nicht. — Denket, Gräfinn, wie meine Kinder sich nach ihrer Mutter sehnen müssen.

Gräfinn. Sie sind ja in den besten Händen, was kann ihnen fehlen?

Elisabeth. Alles — ihre Mutter. Kein Miethling für Ehre oder Gold kann ihnen meinen Verlust ersetzen. — Und meine Unterthanen, Gräfinn! Kann ein Volk die Fürstinn als seine Mutter lieben, die fähig ist, ihre Kinder so ganz bezahlten Miethlingen zu vertrauen? Hinweg mit allen Bedenklichkeiten — Wer lange vernünftelt, ist feig zu handeln. — Diese Fenster sind nicht hoch — der Gartenboden weich —

Gräfinn. Nein, Königinn — Vergebet! Ich zittere für Euer mir so theures Leben, höret einen andern besseren Vorschlag. — Unser alter Wächter hat einen Sohn, der in Herzog Leopolds Gefangenschaft fiel. Ich sah den alten Baltiger um seinen Sohn weinen. Fühlet als Mutter, was dieser Mann für seines Sohnes Freyheit alles wagen wird. Ich will mit ihm reden. — Herzog Leopolds Lager ist nahe, wenn er uns dahin bringt, will ich ihm sagen, so soll er seinen Sohn, einen großen Mayerhof, und zehn Pfund Goldes

erhalten. Aber mit Vorsicht und List muß ihm der Antrag gemacht werden.

Sechste Scene.

Vorige, Baltiger.

Baltig. Edle Gräfinn, Euer Abendbrot ist bereitet; aber allein werdet Ihr es genießen; denn mein Herr ist noch bey unserm Könige.

Elisabeth. (betrachtet ihn) Du sollst mein Gesellschafter seyn, Alter.

Baltig. (lächelnd) Ich — ich?

Elisabeth. Ja, du.

Baldig. Ah, das geht nicht, das darf ich nicht. Ich bin ein gemeiner Knecht, ein Leibeigener.

Elisabeth. Ein redlicher Leibeigener ist mir werther, als ein lasterhafter Freygeborner.

Gräfinn. (leise) Lasset mich allein mit ihm.

Elisabeth. Aus deiner Miene, Alter, leuchtet Redlichkeit.

Baltig. Ich that auch nie etwas, was mein Herz nicht gut hieß.

Elisabeth. O dann ist dein Ende schön — beneidenswerth. — Höre, Alter! möchtest du wohl mein Vertrauter seyn?

Baltig. Euer Vertrauter? — nein.

Elisabeth. Warum nicht?

Baltig. Sehet — es ist so — Vergebet, ich weiß ja noch nicht, was Ihr mir vertrauen wollet — auch nicht, wie Ihr denket.

Elisabeth. Wie ich denke, wird die Zeit dich

lehren — du sollst nur wissen, wer ich bin — dieses Vertrauen —

Gräfinn. (leise) Lasset mich allein mit ihm. Ihr könnet nicht mit listigen Worten spielen.

Elisabeth. Gräfinn, bethen lasse ich für mich gerne, aber nie für mich handeln — Mein Ansehen sey meine List.

Baltig. (will fortschleichen)

Elisabeth. Bleib, Alter! — Komm näher. Du hast deinen einzigen Sohn verloren, wie ich höre —?

Baltig. Ja.

Elisabeth. Und wünschtest du ihn wieder zu besitzen?

Baltig. Wenn ich es nicht wünschte, was müßtet Ihr von seiner Mutter denken? Wir gemeinen Leute haben keine andere Freude, als häusliches Glück und Kinderliebe. — Darum wünsche ich herzlich mir meinen Sohn zurück.

Elisabeth. (fest und bestimmt) Mein Wort — Wenn er noch lebt, siehst du ihn wieder.

Baltig. (starrt sie an) Ja? Ich soll ihn wieder sehen? Ihr sprechet so fest, edle Frau, so gewiß — als — wenn er schon da wäre.

Elisabeth. Aber höre, Alter! kannst du verschwiegen seyn?

Baltig. O ja, aber nur nichts Böses müßet Ihr mir vertrauen; denn wenn ich ein Verbrechen weiß, so ist mir — so Angst, als hätte ich es begangen.

Elisabeth. Es ist kein Verbrechen.

Baltig. So redet — Ich kann schweigen.

Elisabeth. (mit steigendem Tone) Könntest du es

nicht — könntest du mich verrathen — so würdest du und dein Sohn das Leben auf dem Blutgerüste enden.

Baltig. (erschrocken) Ich will nichts hören.

Elisabeth. (mit Majestät) Du mußt hören.

Baltig. Ich kann nicht schweigen, verschonet mich, ich bin ein alter Plauderer.

Elisabeth. Schweig, und höre; aber bedenke, daß der Gebrauch von dem, was du hören wirst, dich, und deinen Sohn zeitlebens glücklich oder unglücklich machen kann. — Sieh, alter Mann, dein Schicksal stellt dich auf den Weg einer Frau, deren Macht die Welt ehret — Wehe aber dir, wenn du nicht schweigen kannst. — Ich bin Elisabeth von Arragonien, König Friedrichs Gemahlinn.

Baltig. (kniet zitternd nieder) Ihr — ? Ach vergebet mir, gnädige Frau Königinn, ich wußte es nicht, ach vergebet.

Elisabeth. Hier bin ich unerkannt, der frechen Liebe eines Sclaven ausgesetzt — Verräthst du mich: so muß er mich in König Ludwigs Hände liefern — und ich und mein Gemahl können sonst nichts verlieren, als das, was wir entbehren können — eine Krone. Aber die erste Bedingung des Friedens mit Ludwig ist deine Person.

Baltig. (noch voll Erstaunen, zitternd) Ihr, eine Königinn!

Elisabeth. An deinen zitternden Gliedern sehe ich, daß du mich dafür erkennest. Nun steh auf, Alter, und höre: Führest du mich glücklich in Leopolds Lager, so verwandle ich durch den Zauber meiner Macht dich Sclaven in einen Freygebor-

nen, führen den verlornen Sohn dir wieder in die Arme, und in Freude und Überfluß sollst du dein Leben enden. Nun — was beschließest du?

Baltig. Wohin — verzeihet, wohin soll ich Euch führen?

Elisabeth. In Leopolds Lager, von da zu meinen Kindern.

Baltig. Kindern! Habt Ihr Kinder? kleine Kinder — Ja, ja, ich will Euch retten, Königinn.

Elisabeth. (hebt ihn auf) So steh auf. Mein Retter soll nicht vor mir knien. Ein Edelsitz, meine ewige Gnade sey dein Lohn.

Baltig. (stutzt) Lohn — verdiene ich denn dafür Lohn?

Elisabeth. Mehr, als ich dir jetzt geben kann.

Baltig. Was will ich thun? Meinen Herrn verrathen: so scheint es.

Elisabeth. Hier nimm diesen Ring — und diesen —

Baltig. Das Ihr mich beschenken wollet, macht mich mir selbst verdächtig — thäte ich, was recht ist, so würdet Ihr mich nicht belohnen — Um des Himmels willen, gebt mir nichts, nein Frau Königinn, ich nehme nichts.

Elisabeth. Was?

Baltig. Und wenn Ihr mich tödten ließet, ich nehme nichts.

Elisabeth. Nimm, du kannst es brauchen.

Baltig. Der alte Baltiger braucht nichts, als seinen Sohn, und — ja, auch seine Freyheit — Beydes gab ihm ja Gott.

Elisabeth. Alter, nimm, bis ich dir mehr geben kann.

Baltig. Befreyen will ich die Königinn Mutter, daß sie zu ihren lieben Jungen kommt; aber nehmen werde ich dafür nie etwas.

Elisabeth. Mensch, du machst eine Königinn arm, und dich unaussprechlich reich! (bittend) Vater, du mußt nehmen.

Baltig. Wollet Ihr mir mit diesem Plunder das Bewußtseyn eines ehrlichen Mannes rauben?— Soll der alte Baltiger um ein Paar glänzende Steine sich seine Sterbestunde verbittern? Ich meine es so gut mit Euch, möchte Euch in diesem Augenblicke zu Euren Kleinen bringen können, und Ihr wollet mir dafür das einzige nehmen, was mich glücklich macht — ein schuldenfreyes Herz.

Elisabeth. O, Könige sind arm an Freuden: denn die wahre Tugend läßt sich nicht belohnen!

Baltig. Wenn Ihr mich beschenket, muß ich nicht meinem Herzen zum Trotze glauben, daß ich einen Schurkenstreich begehe? Euch unbelohnt zu retten, halte ich für Pflicht; ich weiß, Ihr seyd Mutter, darum vergeltet gleiches mit gleichem; behaltet Eure Steine, und gebet mir meinen Sohn, und ich helfe Euch, daß Ihr zu Euren Kindern kommt.

Elisabeth. O Greis, deine Seele hat der Himmel geadelt, deine rauhe Tugend kann nur Gott, keine Königinn belohnen.

Baltig. So ists recht. Mein Wort und meine Hand, Frau, Königinn! — — Morgen seyd Ihr frey — freylich, meinen Herrn verrathe ich — (seufzend) Nun, den Schurkenstreich wird mir Gott vergeben.

Elisabeth. Nein, so nehme ich deine Hülfe nicht an — Was Könige nicht belohnen können, müssen sie nicht fordern, und deine Schuldnerinn möcht' ich am wenigsten seyn. [ab]

Baltig. Was! — Ihr wollet nicht —

Elisabeth. Mein Wort hast du, wenn nach meiner Befreyung dein Sohn noch lebt, sende ich ihn dir — Jetzt bleibe ich, wo ich bin.

Baltig. (ängstlich und ärgerlich) Ich will Euch ja retten, Trotz meinem Herrn —

Elisabeth. Ich will dein zartes Gewissen nicht in Aufruhr bringen; denn mit aller meiner Macht könnt' ich es doch nicht wieder beruhigen; und wäre ich der Krone werth, wenn ich auf dein Unglück mein Glück bauen wollte? — Vergib, Elisabeth kann sich an Edelmuth von dir nicht übertreffen lassen. (ab)

Baltig. (für sich) Nein, sie muß sich retten lassen, sie ist eine gar gute Königinn.

Gräfinn. Sie geht, ohne Euch zum Schweigen zu ermahnen — Ihr werdet uns doch nicht verrathen?

Baltig. Man merkts Euch gleich an, daß Ihr keine Königinn seyd. (ab)

Gräfinn. Ich fühle es, hohe Tugend wohnt gerne bey rauhen Sitten. (ab)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Ebene vor Ulm mit kleinen Felsstücken und abgehauenen Bäumen. Während der Musik wird aufgezogen; man muß durch Trompetenschall das Ablösen der Wachen wahrnehmen. Dann fällt die Musik in ein leises aber unruhiges Adagio. Sonnenaufgang.

Leopold (in ganzer Rüstung) mit dem Kopf an ein Felsenstück gelehnt, schlafend. Schwert, Schild und Helm weit von ihm. — Man sieht, daß er von einem schweren Traume beunruhiget wird, zwischen den letzten Tacten). Bruder Friedrich — dein Bart ist lang — Nein, du stirbst nicht — Ach, habe ich dich — Weg, weg! — So, so, Bruder!

Zweyte Scene.

Wardenberg, Allmenhorst.

Wardenb. Ha, endlich! — Hier liegt er. (leiser) Er schläft noch.

Allmenh. Sehet, wie seine Muskeln sich so wehmüthig zusammen ziehen, als wollte er weinen!

Wardenb. Kann ein Löwe weinen? — Trauern wohl — und Leopold trauert so lange, bis sein gefangener Bruder Freyheit und Krone hat.

Allmenh. Seit Friedrichs Gefangenschaft sah ich ihn nie lächeln. Finster und schwermüthig sind

seine Mienen, sie scheinen zornig, auch wenn sie gnädig seyn wollen.

Wardenb. Sieben volle Jahre führt er nun das Schwert für seinen Bruder, opfert ihm Geld, Volk, Ruhe und Leben auf, und wenn nicht bald sein Seelenwunsch erfüllet wird, so zerreißt der Gram den Faden seines Lebens.

Allmenh. Wehe, Ludwig dem Bayer! wenn er in unsers Herzogs Hände fällt.

Leopold. (erwacht) Wardenberg! (Beyde eilen hinzu).

Wardenb. Was gebiethet Ihr, durchlauchtigster Herzog?

Leopold. Helfet mir. (Sie helfen ihm aufstehen)

Leopold. Mein Schwert.

Wardenb. Habt ihr wohl geruhet, Herzog?

Leopold. Immer besser, als mein Bruder.

Wardenb. Wir suchten Euch schon so ängstlich.

Leopold. Ich gehe Euch nicht verloren, und das Volk vermißt mich nicht.

Wardenb. Wohl vermißt es Euch: denn es liebt Euch, wie einen Vater, und trauert in geheim, daß es Euch so wenig unter sich sieht.

Leopold. Ich liebe das Volk, und habe es ihm bewiesen; mehr braucht es nicht.

Wardenb. Kinder wollen ihren Vater sehen, oft sehen, so Euch das Volk, von dem Ihr Euch — vergebt — zu oft, zu sehr entfernt.

Leopold. Man entfernt sich nie von Menschen, wenn man über ihr Glück wachet. Wahre Leutseligkeit wohnt im Herzen und nicht in Erscheinungen; der seinen Wohlthaten keine Schranken setzt, ist überall gegenwärtig. — Meine Thaten sprechen laut, daß ich väterlich für mein Volk

sorge. Was will es mehr? — Augendienst kann ihm so wenig frommen, als er mir behagt. Für diesen meinen Biedersinn, für meine wahre Vaterliebe soll es mir doch erlauben, ein Mensch zu seyn, und um meinen verlornen Bruder trauern zu dürfen.

Allmenh. Verstehet uns wohl, durchlauchtiger Herr.

Leopold. O ich verstehe Euch, Ihr meinet es gut mit mir, auch mein Volk. — Aber ich kann nicht anders handeln. — Die Völker glauben, dem Fürsten fehle nichts, — sie vergessen, daß wir die **herzlichsten** Gefühle ihrem Wohl opfern müssen, und darum immer die Unglücklichsten sind. Sie wähnen, der Purpur mache uns allmächtig, und unsere Kraft reicht kaum so weit, daß wir uns eine ruhige Sterbestunde verschaffen können. — Ist König Friedrich nicht der unglücklichste unter seinen Unterthanen?

Wardenb. Ulms Mauern stürzen bald ein, und aus ihren Trümmern steigt seine Freyheit empor.

Leopold. Euer Schwert ist mir werther, als Eure Trostgründe. — Verschwendet keine Worte; sie können mich nicht beruhigen, da ich nur das Geschehene für gewiß halte. — Bedenket, was muß der sanfte Friedrich leiden, wie der Gram ihn entstellt haben! — Drey Jahre ist er nun von Weib, Kind, Bruder und Vaterland getrennt. Drey Jahre sind dem gefangenen Sclaven eine Ewigkeit, was müssen sie einem Könige seyn? Und bin ich nicht Schuld, daß mein Bruder leidet? warum hielt ich mein Heer mit Zerstörung

einiger Schlösser zurück, und gab ihn seinen Feinden Preis?

Allmenh. Seine Befreyung ist nicht ferne. Entlasset Euren Kummer, oder mäßiget ihn.

Leopold. Meine Bruderliebe engt sich nicht in die Schranken einer kalten Vernunft, und was Euch Fieberhitze scheint, ist Kälte für meine Pflicht. O, höret doch, was dieser Bruder in den Jahren seines Knabenalters für mich that. — Mein Vater, Kaiser Albrecht, hatte einen türkischen Hund, der ihm auf einer Bärenjagd das Leben gerettet hatte. Mein Vater liebte diesen Hund, wie man einen Menschen lieben kann, und die Bestie war stolz auf eines Kaisers Gunst, und wollte sich nie in meine Launen schmiegen. Ich haßte ihn — nicht, weil er meines Vaters Liebling war — nein, weil er Sultan hieß, und mir nicht gehorchen wollte. Einst kehrte ich mit Friedrich von einer Jagd zurück, und dieser Hund, statt mich zu kosen, wie ich es forderte, sah mich, da ich ihn rief, trotzig an, und zeigte mir die Zähne, wie ich ihn strafen wollte. — Da ergrimmte ich, und mein Pfeil flog in sein Herz. — Friedrich und ich schlichen uns in die Burg, und wurden den andern Tag doch als Schuldige angeklagt — und Friedrich bekannte sich zu dem Verbrechen, büßte freywillig für mein Vergehen, ehe ich noch wußte, daß ich verrathen war. — Wie ich das hörte, warf ich mich voll Angst meinem Vater zu Füßen, bath dringend um des Bruders Entlassung von der Strafe, die mir gebührte. Mein Vater vergaß den Kaiser, und weinte, von seinem Hofgesinde umgeben, Freudenthränen über die Eintracht seiner

Söhne. Zu einer andern Zeit verfolgte ich flüchtig einen Hirsch, der über die mit Eis und Schnee bedeckte Donau, setzte. Das Eis brach unter mir, und Friedrich wagte sein Leben um das meinige zu retten: denn ohne ihn war ich verloren. — Lobten die gefälligen Hofweiber meinen wilden Muth, — was loben Weiber nicht an Fürstenkindern — so trübte keine Spur vom Neide seine schöne Stirne. Er lächelte so heiter, als wäre seiner Eitelkeit daß schönste Opfer geschlachtet. So wuchs mit uns diese Liebe durch tausend schöne Züge genähret fort, und wer sie Schwäche nennet, bricht den Stab über sein eigenes Herz. — Aber dieser mein geliebter Bruder soll Freyheit und die Kaiserkrone erhalten, und sollte ich mit den Türken und Saracenen einen ewigen Freundschaftsbund schließen. — Ehe die Sonne wieder den östlichen Horizont färbt, will ich auf den eingestürzten Mauern der stolzen ungehorsamen Reichsstadt stehen, und mein Panier soll Tod und Verderben, unter die Feinde meines Bruders wehen. Um aber ganz mein Ziel zu erreichen, muß Ludwig mein Gefangener seyn.

Wardenb. Ihr wisset, daß Ludwig nie in seinem königlichen Wappenrock in der Schlacht erscheint — wie soll man ihn kennen?

Leopold. An seiner Verzweiflung, wenn wir siegen. — Da ich heute Abend die Stadt bestürmen will, so lasset in meinen Nahmen kund machen, daß ich den mit tausend Pfund Gold belohne, der mir Ludwigen todt oder lebendig bringt.

Dritte Scene.

Vorige, Ritter Littgenstein.

Littgenst. (mit einem Arme) Großer Herzog!

Leopold. Seh' ich recht, so bist du Ritter Littgenstein!

Littgenst. Ja, Herzog, der bin ich.

Leopold. Alter, würdiger Mann, es thut mir weh', sehr weh', dich so zu sehen. — Wo verlorest du deinen Arm?

Littgenst. Da, edler Herzog, wo Ihr die Bayern schluget.

Leopold. Ich schlug sie überall.

Littgenst. Bey Burgau, Herzog. Meinen Sohn Andreas sah ich auf einer Brücke hart an Burgau mit neun Bayern kämpfen; zwey sah ich ihn erlegen, aber sieben waren doch noch zu viel für einen. Vatersorge trieb mich aus der Schlachtordnung, ich sprengte hin, meinem Sohn zu Hülfe, und säbelte muthig ein; aber mein Rappe drängte zu stark an die Schranken der Brücke, und stürzte mit mir hinab; mein Arm krachte in der Schiene — Doch fühlt' ich den Schmerz nicht — die Sorge für meinen Sohn machte mich eisern — In der linken Faust das Schwert eilt' ich aus dem leeren Graben wieder auf die Brücke, und fand — keinen Bayer mehr, aber meinen Andreas auf dem Boden in seinem Blute liegen; er röchelte noch ein Mahl, zum letzten Mahl: Vater! — und seit der Zeit suche ich ihn überall; denn mein Herz will noch nicht glauben, was doch meine Augen

sahen. — Vergebet mir diese Thränen, die mir in den grauen Bart fallen; aber von fünf Söhnen, die für das Vaterland starben, war er mein letzter — mein liebster. —

Leopold. (der ihn finster und in sich gekehrt anhörte) Fünf Söhne opfertest du dem Vaterlande, und es gab dir, wie ich sehe, nichts als Thränen.

Littgenst. Thränen gab mir die Natur: dem Vater, nicht dem Bürger entfallen sie. Meine Söhne starben für das Vaterland, für das künftige Geschlecht; und ein solcher Tod ist süß: denn er ist Pflicht. Aber Trotz diesen Gesinnungen bin ich tief gebeugt.

Leopold. Warum? warum? Rede!

Littgenst. Ein Mann, wie ich, braucht sanfte Wartung — **Liebe.** Und alles, was mir die Menschen geben, ist — **drückendes Erbarmen.** Eine hülfreiche Hand muß ein siebzigjähriger Greis sich mit schwerer Münze erkaufen, und ich habe nichts als **Bewustseyn.** — darum bitte ich —

Leopold. Du darfst fordern.

Littgenst. Ich bitte um wenig.

Leopold. Bitte um viel, du bittest für fünf Söhne immer noch bescheiden.

Littgenst. Nun, so lasset mir, so lange ich noch zu leben habe, einen kleinen Theil meines Soldes reichen. —

Leopold. (finster) Einen Theil, und einen kleinen Theil. Du bist wahnsinnig aus Bescheidenheit. Du hast fünf Söhne verloren, bist ein Krippel — hast keine Kraft und Freude mehr, und willst nur einen kleinen Theil des Ganzen, was du genossest, wie du noch Vater von fünf tapfern Söh-

nen, noch ein ganzes Wesen warest. Geh — Zehnfach lasse ich deinen ganzen Sold dir reichen. — Geh, edler Krippel, oder ich verschone keinen Bayer mehr — Mir aus den Augen, Alter. Zehnfach, hörest du? Jetzt geh!

Littgenst. O Herzog, ertheilet mir keine Gnade mit zornigem Gesichte.

Leopold. Was kümmert dich mein Gesicht, wenn mein Herz dir nur gefällt.

Littgenst. Das thut es, das thut es mir und allen, die dich zu verstehen würdig sind.

Leopold. (reicht ihm die Hand) Lebe wohl, edler Ritter!

Littgenst. Warum behielt ich noch diese? (gibt ihm die linke Hand)

Leopold. (schüttelt sie ihm) Daß ich durch einen Druck dir noch ein Mahl danken kann. — (wendet sich weg) Lebe wohl!

Littgenst. Gott erhalte Euch, Herzog Leopold! (geht)

Leopold. Hörst du? Zehnfach.

Littgenst. Warum habe ich keine Söhne mehr? (ab)

Leopold und die übrigen ruhen eine lange Pause.

Leopold. (ruhig und kalt) Heute wollen wir die Bayern schlagen. — Der Feldruf ist: Für das künftige Geschlecht! (Trompetenstoß in der Entfernung) Was ist das?

Knecht. (tritt ein) Ein bayerscher Gesandter wünscht mit Euch, durchlauchtiger Herzog, zu reden.

Leopold. Er soll warten. (Knecht ab)

Wardenb. Wollet Ihr in Euer Zelt? —

Leopold. Nein, hier.

Wardenb. Es ist Eurer Würde nicht angemessen ihn so zu empfangen — (zu den Rittern) Lasset eilig ein Zelt mit einem Throne aufschlagen.

Leopold. Lasset das Gaukelspiel — Die Erde ist jedes Biedermannes Thron, sie soll auch der meinige seyn, bis mein Bruder auf dem deutschen pranget. Aber rufet mit der Trompete die hier in der Nähe gelagerten Krieger.

Ein Trompetenstoß; Ritter, Knappen und Knechte laufen haufenweise herbey.

Leopold. Meine Landsleute, meine Freunde! Ich habe Euch herbey rufen lassen, damit Ihr sehet und höret, daß ich Eure Habe, und Euer Blut, nicht einer eiteln Ruhmbegierde opfere. — Ein Abgesandter Ludwigs erscheint — höret und sehet. Die Rechte der Nation, die Rechte meines Hauses sind durch Ludwig gekränkt, mein edler Bruder, Euer Fürst, der Deutschen König, schmachtet in schimpflicher Gefangenschaft. Man hat ihm die Krone entrissen, die unsre Vorfahren mit Ruhm und Ehre trugen. Jede Kränkung, die Euer König duldet, muß Euer Herz lebhaft fühlen, wenn Ihr nicht zu dem Auswurf der Völker gehören wollet, die sich selbst durch Ungehorsam und Empörung brandmarken, und die dadurch ihr eigenes Herzblut gierig saugen. Folget meinem Paniere ferner willig: denn Ihr wisset, daß Euer unglücklicher König, und ich, sein Stellvertreter, nicht zu den Beherrschern gehören, die um eine Hufe Land zu erobern das Blut ihres Volkes stromweise vergießen, und die ihre erweiterten Grenzen, mit dem Mark und den Knochen ihrer Unterthanen bezeichnen. Friedrichen Krone und Freyheit zu geben, er-

griffen wir die Waffen; hat er beydes, so kann ich Euch den Frieden geben, eher nicht: denn die Ehre der Nation ist dem Fürsten vertraut, in ihm vereinigt; und wenn diese beleidigt ist so muß der blühende Jüngling und der zitternde Greis die Waffen ergreifen, für sein Vaterland, und seinen König muthig sterben können. Was Ihr dabey verlieret, opfert Ihr Euch selbst, Euern Nachkommen auf, die Euer Andenken dafür segnen. Ich gewinne durch Euer Opfer nichts als Sorgen, Leiden und die Gefahr, meine Freyheit mein Leben zu verlieren, und einen Schatten, den man Ehre nennt, die aber auch nicht mir, sondern Euch gehöret. — Was ich von Euch fordere, fordere ich für Euch. — Ist jemand unter meinen Landsleuten, der für seines unglücklichen Königs Freyheit nicht muthig sterben kann, der ziehe unbeschadet an Ehre und Gütern ab. (Große Pause) Ihr seyd Österreicher. — Rufet den Gesandten!

Unruhe unter dem Volke, plötzlich rufet alles: Es lebe Herzog Leopold!

Vierte Scene.

Vorige, Graf Alzei.

Alzei. (stutzt, dann beugt er sich tief) Ludwig, erwählter und gekrönter römischer König, entbiethet. —

Leopold. Schweiget. Ich und mein Volk erkennen ihn für keinen König. Redet von Ludwig der Bayern Herzoge, und denket Euch den König dazu, so könnet Ihr Euer Ansehen beybehalten.

Alzei. Entbiethet Euch, Herzog von Österreich

und Grafen zu Habsspurg seinen Gruß, und wünscht Euch die Friedenshand reichen zu können. Um aber diesen Wunsch erfüllt zu sehen, muß von beyden Seiten ein Waffenstillstand auf sechs Monathe verabredet, und beschlossen seyn.

Leopold. Kann nicht seyn.

Alzei. Warum nicht?

Leopold. Meine Reiterey hat neue Schwerter bekommen, und die Männer wollen kein Schwert ohne Scharten tragen — Redet weiter!

Alzei. (lächelnd) Ludwig biethet Euch, durchlauchtiger Herzog, ein sicheres Geleite an, und ladet Euch freundlich zu sich nach Ulm, wo auch Euer gefangener Bruder, Friedrich, erscheinen soll.

Leopold. Auch das kann nicht seyn; denn ich habe mir fest vorgenommen, in einigen Tagen meinen König und Bruder in Traußnitz heimzusuchen, wo ihn dein Herzog noch gefangen hält.

Alzei. Darf ich weiter reden?

Leopold. Ihr seyd zum Reden da, und ich bin in der Laune Mährchenanzuhören.

Alzei. In Ulm soll dann friendlich gehandelt werden zwischen Bayern und Österreich, daß Menschenblut geschonet werde. — Wollet Ihr aber diesen Vorschlag zu Deutschlands Wohl, und seines im Elend und der Verheerung des Krieges schmachtenden Volkes nicht annehmen, so erkläre ich Euch, Herzog von Österreich und Graf zu Habsspurg, kraft meiner mir anvertrauten Macht in die Ober- und Unteracht des Reichs, und alle, die Euch anhängen, sollen. —

Leopold. (bitter lachend) Bey dem Himmel, Ihr machet, daß ich lachen muß. Einen Herzog von

Oesterreich, den Sohn Kaiser Albrechts, an der Spitze eines Heeres, das 2000 Ritterhelme zählt, in die Acht erklären, ist bey dem Himmel, lächerlich. Sehet hier, Gesandter, die Söhne meiner Länder! hart wie Eisen sind ihre Knochen, und ihre Sehnen so fest und prall, wie Federstahl. Muth und Tapferkeit strahlt aus ihren Blicken, und zeigt, daß sie den struppigen Bart verdienen — Sie haben es in den blutigsten Schlachten mit den Unglaubigen bewiesen, daß sie keinen Feind fürchten. — Aber was deinem Herzog das Fürchterlichste ist — in ihrer rauhen Brust schlägt ein treues, redliches Herz, das seinen Fürsten liebt. Unter meinen Unterthanen ist keiner, in dessen Schooße ich nicht ruhig schlafen kann, ohne daß mir ein Haar meines Bartes verloren geht. Kann das Euer gebannter Herzog auch sagen? Mit diesen meinen Landsleuten schlug ich Euren Herzog bey Eßlingen, das Blut seiner Bäyern, färbte den Necker purpurroth. Fraget die Bürger von Speyer, grabet die von mir erschlagenen Bayern vor Burgau aus, und lachet über den, der mich und dieß Volk in die Acht erkläret. — Mein Panier trug ich durch Ludwigs Erbland, verheerte Städte und Schlösser, und der doppelte Adler zeigte sich nicht, wo die Lerchen siegend flatterten, er kroch scheu in seine Felslöcher. Genug. Saget Eurem Herzoge: Leopold lache, umgeben von zwanzigtausend gepanzerten Kriegern seiner Acht: Friedensvorschläge höre ich nur dann an, wenn mein Bruder, König Friedrich, versprochener Maßen, für die deinem Herzoge übersandten Reichskleinodien seine Freyheit erhält, bis

dahin habe ich keinen Glauben*). Lebet wohl, und grüßet Euren Herzog, meinen theuern Vetter.

Alzei. Also keinen Waffenstillstand? —

Leopold. Nein; denn um in diesem neuen Feldzuge sich eine Narbe zu hohlen, verließ mancher Jüngling seine schöne Braut — Ich täusche mein Volk nicht gerne in seinen Wünschen. Lebet wohl — führet ihn fort.

Alzei. Ludwigs Abgesandter hat geendet, nun bittet Graf Alzei für sich um ein gnädiges Gehör.

Leopold. (forschend) Was wollt Ihr?

Alzei. Was ich dem erhabenen Herzog Leopold zu sagen habe, darf nur er hören.

Leopold (betrachtet ihn mit scharfem Blicke.) Entfernet Euch alle. (alles ab).

4 Fünfte Scene.

Alzei (kniet nieder). Graf Alzeis Knie huldigt Euch, wie sein Herz, schon lange. Erhabener Fürst, groß als Mensch —

Leopold. Ja; klein bin ich eben nicht.

Alzei. Ehrwürdiger Held, Krone der Ritterschaft —

Leopold. O höret auf! Was ich bin, weiß ich schon, — und wenn Ihr einen Silbergroschen für alle die schmeichelnden Worte fordertet — ich gäbe ihn Euch nicht: denn ich zahle nur Thaten. — Stehet auf, und redet als ein Mann, daß ich mich nicht schämen muß, Euch anzuhören.

---

*) Leopold sandte, auf Ludwigs Versprechen, den gefangenen Friedrich zu entlassen, die in Händen habenden Reichskleinodien an Ludwig; der aber nicht Wort hielt. Fugger.

Alzei. Ich gehorche. Ihr wisset, Ludwig von Bayern ist ein Gebannter Fürst, ihm länger treu zu dienen, verbiethet mir mein Gewissen. Euer Bruder, König Friedrich, ist sein Gefangener, und ich weiß ein Mittel —

Leopold. Höre mich, bevor du weiter redest. — Vor fünf Jahren bekriegte ich die Schweizer, weil sie meinen Bruder nicht für ihren König erkennen wollten. Um Solothurn zu belagern, ließ ich über die Aar eine Brücke schlagen. Kaum war der Bau geendet, so schwoll der Strom an. Ich stellte Knechte auf die Brücke, deren Schwere sie mir erhalten sollte, doch brach sie, und die Knechte stürzten, fünf hundert an der Zahl, in den Strom. Da kamen die Bewohner von Solothurn mit Kähnen und Stangen, und retteten den größten Theil meiner Leute. — — Nicht genug, sie sandten mir den andern Tag die Geretteten, man both ihnen Lösegeld an, und sie antworten: Wir haben die Knechte nicht in der Schlacht gewonnen; daß wir sie retteten, waren wir der Menschheit schuldig, und dafür lassen wir uns nicht bezahlen*). — Ich weinte, und hob die Belagerung auf; denn ich wollte kein Volk verderben, das so edel dachte. So behandle ich Freund und Feind, wenn er edel ist. Nun rede weiter, oder ende — wie du es für gut findest.

Alzei (verwirrt) Ich — so soll ich — Ja ich will reden, um des gefangenen Friedrichs, um Eures theuern Bruders willen — Ich will Euch ein wichtiges Geheimniß entdecken, und verlange dafür nichts, als einen freyen Abzug mit meiner

*) Fugger.

Habe, die ich auf zwey verdeckten Wägen wegbringen kann. Wenn Ihr Ulm besieget, darf ich das hoffen?

Leopold. O ja, und ohne daß du weiter redest — Ich wüßte nicht, zu was ich dich brauchen könnte.

Alzei. Ich danke Euch, edler Herzog. — (schnell) Nun will ich Euch den König Ludwig in Eure Hände liefern — Er ist in diesem Augenblick als Bauer verkleidet in Eurem Lager.

Leopold. Schweig, Bube! Das Ohr des Fürsten ist ein Heiligthum, und darf durch die Worte eines Verräthers nicht entweihet werden. — Durch mein Schwert will ich siegen, nicht durch Verrath — Die Nachwelt soll nicht sagen — Leopold habe mit einem giftigen Wurme, wie du bist, einen Banditenbund gegen seinen Feind geschlossen. — Hinweg! aus meinen Augen! du Schandfleck deutscher Ehre — Hinweg! Dein Hauch vergiftet Gottes reine Luft um mich. — Wardenberg! (tritt ein)

Leopold. Hinweg! sage ich!

Alzei. Herzog bedenket, ich bin ein —

Leopold. Elender, ich warnte dich durch meine Erzählung, weil ich dein Schurkenstück dir schon auf der Stirne las. Geh! oder ich lasse das große erhabene Wappen dir von dem Mantel reißen, und dich mit Hunden aus dem Lager hetzen.

Alzei (trotzend) Im Harnische sehet Ihr mich wieder. (ab)

Leopold. Im Armensünderkittel kannst du mir vielleicht willkommen werden. — — Nein Friedrich, meine Schätze, meine gegründeten An-

STADTBIB AUGSBURG

sprüche auf Böhmen gab ich für dich hin, mein Leben opferte ich deinem Glücke noch willig, aber meine Ehre —

Sechste Scene.

Leopold, ein Ritter, zwanzig Knechte, Ludwig als Bauer.

Ritter. Durchlauchtiger Herzog, dieser Bauer kam von der Wasserseite in unser Lager; er verkaufte seine Waaren nicht: er warf sie weg, und sein Betragen war so forschend. —

Leopold. (bey Seite) Das ist er.

Wardenb. (leise zu dem Herzog) Es ist Ludwig, Euer Gegner.

Leopold. Ein Bauer kann mein Gegner nicht seyn.

Ritter. Sein Ansehen ist so ritterlich, darum hielt ich es für meine Pflicht, ihn vor Euch zu führen.

Leopold. (bey Seite) O wie kocht mein Blut! — Du bist nicht, was du scheinen willst. Dein angeborner Adel schimmert durch diesen Kittel. —

Ludwig. Für wen hält mich Herzog Leopold?

Leopold. Für meinen Feind.

Ludwig. So habt Ihr mich in Euren Händen.

Leopold. Du bist mir immer gewiß — und darum erlaube ich dir dein Geschäft ganz zu enden. — Man führe ihn mit Achtung langsam durch mein Heer, daß er jeden Mann messen, jedes Zelt zählen kann, damit Ludwig, der ihn sandte, unseres Heeres Schwäche kennen lerne; und wenn ich für diese kleine Gefälligkeit um eine größere

dich bitten darf, so zeige dich in der ersten Feldschlacht ohne Mummerey, daß ich dich finden kann. Leb' wohl! (geht ab.)

Ludwig. (steht verwirrt.)

(Der Vorhang muß schnell fallen.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Alzei. Den Riesenkampf mit Leopold, muß ich wagen; denn öffentlich hat er mich mit einem Schimpf gebrandmarkt, den ich nicht dulden will, weil ich nicht darf. Meinen Handschuh will ich dem stolzen Herzog hinwerfen, den er vielleicht aus Stolz nicht hebt. — — Wohl mir; thut er es nicht! — Bey Ludwig blühen für mich keine Rosen mehr, und stündlich muß ich vor den Dornen der Entdeckung zittern. Nie seh' ich Ludwig mehr, ich mag kämpfen, oder nicht. Aber Elisabeth soll mich auf meiner Flucht begleiten. Baltigern kann ich mich vertrauen; er ist treu, denn er ist dumm; er sey die Esse, in der mein Eisen glüht. Baltiger! Aber wie bringe ich die Frauen aus Ulm? (denkt) Ja — so! Baltiger!

Zweyte Scene.

Alzei, Baltiger.

Baltiger. (mit dem Betragen des bösen Gewissens.) Was gebiethet mein Herr?

Alzei. Komm näher.

Baltig. Vergebet, ich verstehe Euch ja auch hier.

Alzei. Komm, Alter, komm — ich befehle es dir.

Baltig. (küßt kniend und furchtsam seines Herrn Knie.)

Alzei. Laß das. Steh auf. Sag, Baltiger, hast du dich über mich zu beklagen?

Baltig. Nein, Herr, ich nicht —

Alzei. War ich zu strenge über dein oft fehlerhaftes Betragen?

Baltig. Nein, Herr. Aber wozu das alles?

Alzei. Hattest du nicht immer mehr Freyheit, als ein Leibeigener fordern kann?

Baltig. Das ist wahr, Herr. Ihr hattet sogar die Gnade mir zu erlauben in Eurer Gegenwart um meinen verlornen Sohn weinen zu dürfen; *) ja, Ihr bekümmertet Euch nicht einmahl darum.

Alzei. Nun dann, so kann ich mich auf deine Treue verlassen; mich zu verrathen bist du nicht fähig.

---

*) Ein Leibeigener durfte in seines Herrn Gegenwart weder lachen, noch weinen. Alemannisches Lehenrecht.

Baltig. Nein, Herr — so verrathen — was Euch Schaden brächte —

Alzei. Höre mich also, mein treuer Baltiger!

Baltig. (bey Seite) Treuer?

Alzei. Was sagst du?

Baltig. Ich sagte — was sagte ich denn? Herr, ich weiß nicht, was ich sagte. (kniet nieder.) Herr, thut mir die einzige Gnade, und lobt mich nicht mehr.

Alzei. (Verdacht fassend) Was ist das? — Steh auf, und sieh mir ins Auge.

Baltig. (will, kann es aber nicht)

Alzei. Sieh mir ins Auge!

Baltig. Ich kann nicht; lange nicht den —

Alzei. Warum nicht?

Baldig. Es — thun mir die Augen weh.

Alzei. (bey Seite) Hier liegt eine verborgene Verrätherey — — Was hältst du von den beyden Frauen, die ich gefangen halte?

Baldig. Ich? nichts.

Alzei. Ich höre mit Freuden, daß sie dich leiden können.

Baldig. Ja, ein wenig.

Alzei. Auch sehe ich gerne, daß du ihnen gewogen bist. Haben sie nicht schon Versuche gemacht, mir zu entfliehen?

Baldig. (ganz weg) Ich glaube es nicht.

Alzei. Ich weiß es gewiß. — Du kennst mich, — dieser Frevel soll ihr das Leben kosten, sie muß sterben.

Baldig. Sterben? — Sie?

Alzei. Du bist ihr Mitschuldiger — von ih-

nen bestochen; doch dein offenes Bekenntniß kann dich retten.

Baldig. (bey Seite) Und sie verderben. — Ich weiß nichts zu bekennen.

Alzei. (drohend) Rede, was weißt du von ihr? —

Baldig. Nichts, Herr, als daß sie Euch nicht leiden kann.

Alzei. So! Hat sie mir nicht entfliehen wollen? —

Baldig. Nein.

Alzei. Nein, sagst Du; und dein Gesicht sagt, Ja.

Baldig. So lügt es.

Alzei. Elender, ich weiß alles.

Baldig. Herr, Ihr könnt mich tödten — aber ich schweige; denn —

Alzei. (das Schwert ziehend) Bekenne alles, oder ich haue dir den Schurkenschedel weg.

Baldig. Wie Ihr wollet; durch Verrath an der Tugend erkaufe ich mir das Leben nicht.

Alzei. Schweig, Hund.

Baldig. Herr, ich bin kein Hund. Gott hat mich auch nach seinem Ebenbilde erschaffen, und mein Leben gilt dort so viel, als das Eure.

Alzei. Schweig, grauer Bube, und bekennest du nicht in diesem Augenblicke, so lasse ich dich martern.

Baldig. Martern? Herr, mein Leben könnt Ihr mir nehmen, aber, bey meinen grauen Haaren! martern lasse ich mich nicht. (kniet nieder) Herr, ich bin ein Leibeigener, aber auch ein Mensch. —

Vergesset das nicht, und schonet in dem Sclaven den siebzigjährigen Greis.

Alzei. (verwundet ihn leicht) Schurke schweig, und bekenne!

Baldig. Wehe, ich bin verwundet! Gott helf mir armen Mann, mir kinderlosem Vater! O wäre mein Sohn hier, er würde —

Alzei. Was, Elender?

Baldig. Das hier fließende Blut seines Vaters rächen, wenn anders die Stimme der Natur Gottes Stimme ist.

Alzei. (stößt ihn um) Wurm, du erfrechst dich!

Baldig. Tödtet mich! Aber martern, mißhandeln lasse ich mich nicht länger.

Alzei. (Tritt mit dem Fuße auf seinen Nacken) Zittere Hund!

Baldig. Der treueste Hund, durch Verzweiflung angetrieben schlägt die Zähne in seines Herren Fleisch. Lasset ab, oder ich zerreiße Euch!

Alzei. Das soll dir das Leben kosten, (will ihn ermorden.)

Baldig. (aufspringend) Gott — ich fühl's, ich bin ein Mensch. (packt ihn wüthend) Elender, ich bin ein Mensch.

Alzei. (der ihm mit dem Schwerte nicht beykommen kann) Knappen! Hülfe!

Baltig. (wirft ihn auf einen Stuhl) Fühlst du es nun, daß ich ein Mensch bin?

Dritte Scene.

Ludwig mit Gefolge, Vorige.

Ludwig. Was ist das? Sclave, zurück!

Baltig. (noch außer sich) Erdrosseln will ich dich.

Ludwig. Zurück, sage ich! Gehorche deinem Könige!

Baltig. (tritt zurück) Vergebet, gnädigster König! die aufgebrachte Menschheit kennt keine Schranken.

Ludwig. Das sehe ich. Wer bist du?

Baltig. Ich bin Baltiger.

Ludwig. Aber was bist du?

Baltig. Leibeigener dieses Grafen.

Ludwig. Und du erfrechst dich?

Baltig. Gnade!

Alzei. Er muß sterben.

Baltig. O mein gnädiger König! Gnade! Er hat mich in Verzweifelung gebracht. Sehet, ich bin verwundet, mit Füßen hat er mich getreten, unmenschlich mich mißhandelt; weil ich ein armes Weib, die Mutter ist, und die er hart gefangen hält, nicht verrathen wollte.

Ludwig. Ein Weib gefangen!!! Alzei, was ist das für ein Weib?

Alzei. Sie ist edler Geburt. Ich — genug von ihr. Erst will ich mein Halsrecht an diesem rebellischen Knecht ausüben. Er muß sterben! Knechte! Knechte!

Ludwig. Haltet! (leiser zu Alzei) Gott setzte Menschen über Menschen, die Schuldigen zu strafen; aber nicht sie zu mißhandeln: und dessen klagt er Euch an. Ein Verbrecher hört nicht auf ein Mensch

zu seyn, dieß heilige Recht kann ihm nie verloren gehen, und nur Tyrannen martern, wo sie strafen sollen. (lauter) Auch ist es nicht bewiesen, daß der Alte ein Verbrecher ist.

Alzei. Er ist mein Unterthan.

Ludwig. Und Ihr der Meinige. Ich bin König, das heißt: Vater eines jeden, der da leidet, sey er Bettler oder Fürst; und kein Menschenleben soll mir muthwillig verloren gehen. Das Weib soll zeugen zwischen Euch und Eurem Knechte. Ich selbst will Richter seyn. — Nur zu oft wälzen kleine Despoten und blödsinnige Richter auf den Fürsten den Schein der Grausamkeit; ihr niedriger Eigennutz und Privatrache wickelt sich in den Fürstenmantel, würgt und mordet in der heiligen Hülle ohne Scheu das Volk.

Alzei. Kann mein König glauben?

Ludwig. Ich will nichts glauben, aber mich von Recht und Unrecht überzeugen, wo ich kann. Ihr haltet ein Weib gefangen, darum seyd Ihr mir verdächtig. Bringet sie hierher!

Alzei. (verbissen) Ich gehorche.

Ludwig. (zu Baltiger) Wehe dir, wenn ich dich schuldig finde, dein Leben ist dann verwirkt. Du hast an deinen Herrn Hand gelegt.

Baltiger. (ist von dem Gefolge des Herzogs indessen verbunden worden) Ist es ein Verbrechen, ein armes Weib glücklich machen zu wollen? sich der Unterdrückten anzunehmen?

Ludw. Das ist kein Verbrechen; aber wer ist das Weib?

Baltig. Das darf ich nicht sagen.

Ludw. Mir, deinem Könige, auch nicht?

Baltig. O Mein König, Euch am wenigsten.

Ludw. Warum das?

Baltig. Die Kö—— (er erschrickt.) Die Frau fürchtet sich vor Euch.

Ludw. Das kümmert mich. Ich will geliebt, nicht gefürchtet seyn. — Aber wenn nun dein Leben auf deinem Geständniß beruhete?

Baltig. So müßte ich sterben; denn ich habe ihr mein Wort gegeben, daß ich schweigen will.

Ludw. Und dein Herr wollte dich zwingen, dein Wort zu brechen?

Baltig. Freylich.

Alzei. (in der Scene) Folget mir, der König befiehlt.

Ludw. (tritt in die Thüre) Nein, er **bittet**. — Beym Himmel, majestätisch schön!

Vierte Scene.

Vorige, Alzei, Elisabeth, Gräfinn.

Elisabeth. (tritt fest und bestimmt hervor zu Alzei) Worum bittet dein König?

Ludw. Um Euern Stand und Nahmen, schöne Frau.

Elisabeth. Unwahrheit will, — und Wahrheit kann ich Euch nicht geben.

Ludw. Nicht? Wie Ihr wollt. (auf Baltigern deutend) Kennet Ihr diesen Mann?

Elisabeth. Ja, ich kenne ihn.

Ludw. Es wird das Loos über sein Leben geworfen.

Elisabeth. (feurig) Über sein Leben, über dieses Mannes Leben?

Ludw. Er weiß Geheimnisse von Euch, die sein Herr mit Gewalt ihm entreißen wollte. — Der Knecht weigerte sich, und vergriff sich an seinem Herrn. Für Euch hat er sich aufgeopfert.

Elisabeth. Dann kann ich nicht weniger thun. Komm, Alter, du stirbst nicht, wenn ich dich retten kann. Wer klagt gegen dich?

Alzei. Graf Alzei.

Elisabeth. (mit Verachtung) Ihr? Wer ist dein Richter?

Ludw. Sein König.

Elisabeth. So fasse Muth. Der Krone Herrlichkeit ist **Gnade**, und Mitleid die erste königliche Tugend.

Ludw. (mit Bewunderung) Ja, das ist sie, und niemand übet sie freudiger, als ich.

Elisabeth. Wohlan! Ich, eine Frau aus edlem Blute, klage gegen diesen. (auf Alzei deutend) Euren Vasallen: Ich **bitte** nicht um Gerechtigkeit, ich **fordere** sie.

Ludw. Das kann jeder Unterthan, um wie eher Ihr, eine Frau — Als Ritter schon bin ich Euch zu schützen verbunden.

Elisabeth. Nun dann, **edler Ritter!** — Dieser unwerth, ein Schwert zu tragen, hat mich, eine Freygeborne, eine Reisende, gewaltsam geraubt — meine Knechte ermordet — und hält mich hier schimpflich gefangen. Diesem Greise vertraute ich mich, theilte ihm meine Leiden, meinen Kummer mit, und er beschloß großmüthig, seine eigene Gefahr nicht scheuend, mich zu retten — mich zu meinen Kindern zu führen. Ist das ein Verbrechen?

Ludw. Es ist eine Tugend, die ihn adelt. Er ist kein Leibeigener mehr. — Ein Schwert! (gibt das überreichte Waltigern) Du bist ein freyer Mann. Wer selbst hülflos ist, und doch die Unterdrückten schützt, verdient ein Schwert zu tragen.

Elisabeth. (betroffen und gerührt) Ludwig, Ihr seyd doch ein edler Fürst.

Ludw. (lächelnd) Ihr müßt von Avignon kommen, wenn Ihr daran zweifeltet.

Elisabeth. Vergebt! mein erstes Mißtrauen kommt mir hoch zu stehen; denn ich erröthe.

Ludw. Nach welchem Lande, nach welcher Gegend soll ich Euch geleiten lassen?

Elisabeth. Wie fein — wie edel! Doch so trennen wir uns nicht. Klug wäre es, Euch meinen Nahmen nicht zu nennen; aber nicht alles, was klug ist, ist auch recht.

Ludw. Beym Himmel, wahr!

Elisabeth. Als Unbekannte hab' ich mir Euren großmüthigen Schutz erworben, den ich — Euch bekannt — vielleicht nicht erhalten hätte: unter diesem Schutze kleinlaut davon schleichen, will ich nicht. Ludwig muß wissen, daß er kein unbedeutendes Ritterweib; nein, seine erste Feindinn schützte. Wisset: ich kam in Euer Land, um Euch das größte Kleinod zu entreißen.

Ludw. (stutzt) Mein größtes Kleinod?

Elisabeth. Ich zog nach Traußnitz um Euren Gegner, den gefangenen König Friedrich, zu befreyen.

Ludw. Wahrlich, mein größtes Kleinod! Was bewog Euch dazu?

Elisabeth. Der Gattinn Pflicht, und Mut-

zerliebe. — Ich bin Friedrichs Gemahlinn. — Hätte ich Waffen führen können, lange schon hätte ich den Gemahl befreyet, aber des Weibes Kraft; ist List. — Die Königinn verstummte, das Weib sprach zu laut in mir; denn die Stimme der Natur ist stärker, als die kalte Größe, die mit der Krone auf dem Haupte, uns umstrahlt. Mit listigen Anschlägen bewaffnet; zog ich nach Traußnitz, wo dieser mein Unternehmen störte. (Pause) — Nun habt Ihr Gelegenheit verehrungswürdig Euch mir zu zeigen.

Ludwig. (betroffen) Königinn!

Elisabeth. Als Königinn kam ich nicht in Euer Land, sondern als Weib und Mutter.

Ludwig. In jeder Gestalt seyd Ihr mir heilig. Ziehet unter meinem Geleite, wohin Ihr wollet.

Elisabeth. Nach Leopolds Lager.

Ludwig. (zu dem Ritter Finkenheim) Ritter, Euch wird die Ehre zu Theil des Königs von Arragonien Tochter zu begleiten. (Er nimmt den Helm ab, und küßt ihr die Hand) Lebet wohl, erhabene Frau, und hasset den Feind Eures Gatten nicht.

Elisabeth. (gerührt) Ludwig! Warum kann ich nicht sagen? Gott segne Euch und Eure Staaten!

Ludwig. Bald, hoffe ich, sollet Ihr es können.

Elisabeth. (gehet und erblickt Baltigern, den sie bey der Hand vor den König führet). Fürst, von Eurer Großmuth erbitte ich mir diesen.

Ludwig. Ihr fordert viel, einen treuen Diener, von einem Fürsten.

Elisabeth. Wohl ist meine Forderung groß. Aber schenket mir ihn: ich kann nicht undankbar handeln.

Baltiger. Ich auch nicht, Königinn! Sehet, dieses Schwert gab mir mein König: Ach, er gab mit ihm mir viel. Lasset mich für den Geber sterben, und gedenket nur meines Sohnes.

Elisabeth. Du vergißt den Vater, um Unterthan zu seyn: die Freude, deinen Sohn zu sehen, achtest du wenig mehr: und deine Vatersorge hat sich in Heldenmuth verwandelt! — Ludwig! — ich habe Euch viel zu danken, doch Ihr mir mehr; denn ich gab Euch diesen (ab mit der Gräfinn, der Ritter mit Gefolge begleitet sie).

Baltig. Erlaubt, mein König, begleiten muß ich sie. (ab)

Ludwig. (nach einer Pause zu Alzei). Alzei, Ihr seyd ein biderer Freund, ein treuer Diener.

Alzei (mit Kühnheit, doch nicht ohne Ehrfurcht) Gegen meinen König habe ich nicht gesündiget.

Ludwig. Gegen mich, und gegen Euch.

Alzei. Mein Fehler; ist Fehler der Liebe: gegen die übertretenen Turniergesetze werde ich mich vertheidigen.

Ludwig. Kühner! Ihr sollt es auch gegen mich, und gegen meinen Argwohn, den Ihr durch Euer unedles Betragen bestätigt habet.

Alzei. So stellet mich vor ein Gericht, von mir Ebenbürtigen, und klaget *); denn mein Kläger und mein Richter wollet Ihr doch nicht seyn?

Ludwig. Frecher, deine tollkühne Bitte sey dir gewährt. — Bis jetzt hielt ich deinen Kopf für böse; ich sehe, dein Herz ist es auch. — Die

---

*) Jeder Fürst oder Graf konnte das fordern.

Grafen sollen über den Frauenräuber richten. Aber bis dahin verhafte ich dich.

Alzei. Verzeihet; meine Ehre: mein Stand: fodert erst einen Zweykampf, mit Leopold.

Ludwig. Mit Leopold, dem Herzoge?

Alzei. Mit meines Königs gefährlichstem Feinde. Er sprach unwürdige Worte von Euch. — Er höhnte mich, da warf ich ihm — ich sehe es nun, — zu voreilig meinen Handschuh hin.

Ludwig. Und er hob ihn?

Alzei. Er that es, und ich gehe jetzt von zweyen meiner ritterlichen Vasallen begleitet, mit Leopold auf Leben und Tod zu kämpfen. Kehre ich als Sieger zurück, so klaget wider mich, und fesselt diesen Arm, der so rühmlich für Euch kämpfte.

Ludwig. Alzei, was soll ich denken?

Alzei. Denket fürstlich, und fordert mich vor ein Gericht, das den Überwinder Leopolds gewiß verdammt. Mein größtes Verbrechen, wird diese Ehre seyn.

Ludwig. (mit Würde) Vasall! keinen Trotz; bey meiner königlichen Ehre, ich dulde ihn nicht.

Alzei (ehrerbietig). Vergebet, mein König, und erlaubet, daß ich zu den Kampf ziehen darf.

Ludwig. Gehet, wenn Ihr für **Eure** Ehre kämpfen wollet. Die Meinige bedarf keiner Vertheidigung, am wenigsten der **Eurigen**. (ab mit dem Gefolge).

Fünfte Scene.

Alzei (allein). Da liegen meine stolzen Entwürfe, zerschmettert von **einem** Wetterstrahle des Zufalls. Um eines Weibes Willen, schlug ich meiner Ehre eine Wunde, die nur eine Fürstenleiche heilen kann. Durch Jahrhunderte bin ich unsterblich, fällt Leopold von meiner Hand: fall' ich durch seine — wie ruhmvoll ist mein Ende! Aber ich bin Leopold nicht ebenbürtig, er wird mit mir nicht kämpfen; gewiß nicht. — Doch, wer den Löwen zu reizen wagt, dessen Geist hat ihn auch **überwunden**. Ludwig hasset — nein; er thut mehr — er verachtet mich. — Doch gewissenhaft will ich dem Gebannten es vergelten. Sterben soll er durch meinen Dolch, dann will ich nach Avignon fliehen. Ludwigsmörder ist dort ein ehrenvoller Mann. — Das vergaß Ludwig. Er wälze seinen Tod auf sein Gedächtniß. (ab)

Sechste Scene.

Großer Saal in Ulm.

Links ein Thron, neben ihm ein erhabener Stuhl, mehrere für die Grafen und Ritter; **Montfort** und **Andere** schon auf den König wartend. **Ludwig** tritt ein, und sieht freundlich in die Versammlung.

Ludw. Freunde, um Friede zu schließen, sind wir hier. Sehet nicht so ernst in meine schönste Hoffnung. Ich weiß, Krieger wünschen Krieg; denn er ist für sie die Bahn zur Ehre, ihr höchster Wunsch; aber die Lorbern des Helden der

leidenden Menschheit opfern, bringt ein Gefühl, das größer ist, als Heldenehre; und Menschen schonen, ist immer rühmlicher, als Menschen aufopfern. Wohl dem Monarchen, der Lanzen in Pflugscharen verwandelt, er ist ein Gott in irrdischer Gestalt. Friede treibt der Staaten Blüthe, Krieg verheeret sie. — Helfet mir den Frieden schließen. (er besteigt den Thron) Der König auf dem Throne ist ohne die Liebe seiner Unterthanen, ist unter Millionen, die ihn umgeben, ein Einsiedler. — Ich will meinem Volke den Frieden geben, daß ich nicht mitten unter ihm einsam leben darf.

Montf. (ergreift sein Schwert) Vom Altare erhielt ich dieß Schwert (indem er es zerbricht) dem Wohl der Menschen opfere ich es. Friede!

Ludw. Ihr seyd mehr, als ein Held; Ihr seyd ein Mensch, der Menschen liebt. (viele Stimmen rufen) Friede!

Ludw. Wohl mir, ich beherrsche ein edles Volk, mich macht, was selten ist, der Purpur glücklich — Mein Vetter Friedrich erscheine!

Montf. Verzeihet Monarch, wenn ich Eurer edlen Eilfertigkeit Einhalt thue. Wenn gleich Friedrich, die Bedingungen des Friedens, und seiner Freyheit unterzeichnet, wird es auch der herrschsüchtige Leopold thun? — Ihr, Mein König seyd ein unschuldig gebannter, Euch nicht Wort zu halten, ist leider, Tugend. Gebet Eurem Gegner ja nicht eher die Freyheit, bis auch Leopold die Urkunde unterzeichnet und beschworen hat.

Ludw. Montfort! sehet auf Euer Schwert! Eure jetzige an Männertreue zweifelnde Reden

verunstalten Eure schönste Handlung. Die Habsburger halten Wort — Friedrich erscheine!

Montf. Noch wird er nicht bekleidet seyn mit jenem glänzenden Wappenrock, der ihn bey Mühldorf uns so kenntlich machte.

Ludw. Habt Ihr ihn gesehen? Ist er noch eben so schön, und sanft wie damahls?

Montf. Nein, mein König. Von Gram gebleicht sind seine Wangen, Traurigkeit wohnt auf seiner Stirne. Er ist nicht Friedrich der Schöne mehr.

Ludw. Vaterfreude — seines biederen Volkes Jubel die Liebe seiner Gattinn; werden ihm bald wieder geben, was ihm sein Vetter nahm.

Ritter. Friedrich von Österreich nahet sich.

Ludw. (zu Montfort) Sonderbar! Der Überwinder fürchtet sich vor dem Überwundenen.

Siebente Scene.

Ritter, Friedrich, Vorige.

Friedrich. (bleich, mit langem Barte, sein Betragen ist voll sanfter Würde)

Ludw. (steigt eine Stufe herab, so wie er ihn aber näher sieht, bleibt er einige Augenblicke lang unentschlossen stehen) Willkommen, Vetter Friedrich!

Friedrich. (betrachtet ihn, und die Versammlung) Wie es scheint, stehe ich hier vor Ludwigs Gericht.

Ludw. Kann Friedrich das glauben? — Kommt Vetter, nehmet neben mir Euren Platz.

Friedrich. (mit edlem, sanftem Stolze) Bleibet immer allein auf dem Throne, der mir gehöret. — Was man verdienet, kann man sehr leicht entbehren. Setzet Euch, ich bleibe auch hier ein König.

Ludw. (mehr gekränkt, als erzürnt) Doch immer mein Gefangener.

Friedrich. Das fühle ich seit einigen Tagen. (Zu den Uibrigen) Darum setzet Euch, Ihr Herren, ich erlaube Euch über mich zu richten. Man kann mir alles nehmen, doch den königlichen Adel nicht, er ist meinem Herzen angeboren.

Ludw. Vetter, womit habe ich diesen bösen Wahn verdient?

Friedrich. Ihr fraget? — Nun, bey allem, was heilig ist, diese Frage könnet Ihr nur auf dem Throne wagen, den Ihr erschlichen habt.

Ludw. (aufstehend) Ha, das ist zu viel!

Friedrich. Daß das Glück Euch günstiger war, konnte ich Euch leicht verzeihen; denn mir blieb Verdienst. — Eine Gemahlinn, die ich zärtlich liebe, und die Ihr heimtückisch mir entrissen habt.

Ludw. (setzt sich mit ruhiger Freude nieder) Vollendet Eure Anklage, sie wird uns näher bringen.

Friedrich. Zerrissen habt Ihr das Band des Blutes das durch Rudolphs Enkelinn uns vereinte. — Auf ewig habt Ihr Euch, und den Thron beschimpft.

Ludw. (mit einiger Heftigke Erst endet Eure voreilige Beschuldigungen, ehe Ihr so bittere Worte gegen mich brauchet.

Friedrich. Die Glorie der Majestät habt Ihr verdunkelt, eine That begangen, die ich Euch nie verzeihen werde. — Ihr Grafen und Herren! Zu Euch wende ich mich, und klage Euren Herzog, als den Räuber meiner Gemahlinn an. Weigand, der Vicedom; mein Wächter in Traußnitz war Augen-

zeuge, wie er sie gefangen nehmen ließ. Der Vicedom ist entflohen, weil —

Ludw. Weil er mit Eurer-Gemahlinn wahrscheinlich im heimlichen Verständniß war; denn Eure erhabene Gemahlinn war da, Euch zu befreyen.

Friedrich. (stutzt) Sey es! ich wußte von dem Verständnisse nichts, und wäre nie entflohen. Aber warum nahmet und haltet Ihr sie gefangen? — Führet Ihr mit Weibern Krieg? oder wenn das Weib des Mannes Unglück lindern will, ist sie bestrafenswerth?

Ludw. Beym Himmel, sie ist es nicht — auch weiß ich, was ich Frauen — was ich mir selbst schuldig bin. Eure Gemahlinn ist seit einer Stunde in Leopolds Lager. Ich ließ sie nicht gefangen nehmen: aber für das Verbrechen untreuer Diener kann ich nicht haften.

Friedrich. Ihr hieltet meine Gemahlinn nicht gefangen? Ihr hattet es nicht befohlen? —

Ludw. Nein. Ich ehre Frauen, und vor allen Eure Gemahlinn.

Achte Scene.

Vorige. Ritter Finkenheim mit Gefolge.

Finkenh. (gerade sich an den König wendend) Mein König, auf Euren Befehl hab' ich ehrfurchtsvoll Friedrichs Gemahlinn zu Herzog Leopold geleitet. Mir glücklichen ward zum Lohne ihr Bild zu Theil. (hält es triumphirend in die Höhe.)

Friedrich. (sieht nach dem Bilde, dann beschämt auf Ludwig) Elisabeth mir so nahe!

Finkenh. Die Fürstinn dankt Euch, Monarch, noch ein Mahl für den freundschaftlichen Schutz.

Ludwig. Nun, Vetter, seyd Ihr beruhigt?

Friedr. Ich bin es.

Ludwig. Die kränkende Anklage hatte ich nicht erwartet. (mit einigem Stolze) Doch ich verzeihe Euch.

Friedr. Möglich schien es mir, so oft ich an die Reichskleinodien dachte.

Ludwig. (zurück ziehend) Ich that manches, weil ich mußte; denn ich bin Friede zu geben dem Reiche schuldig.

Friedr. Nichts mehr davon. Warum bin ich hier?

Ludwig. Um friedlich mit mir zu handeln; doch, Vetter, (deutet auf den erhabenen Stuhl) setzet Euch.

Friedr. Ich stehe gerne. (lächelnd) Ich bin lange genug gesessen.

Ludwig. Friedrich, Ihr habt der Welt bewiesen, daß Ihr der Krone würdig seyd. Mein Euch überwiegendes Verdienst war Glück. Ich will Euch nicht die Leiden Eurer edlen Gattinn, Eurer Kinder, Eurer Unterthanen schildern. Ich will nicht den Jammer messen, den unser Streit über Deutschland gebracht hat; aber Ihr sehet, das Glück lächelt Euch nicht hold. Stehet ab von Euren Ansprüchen, lasset mir die Krone, und nehmet dafür Eure Freyheit. Eine Heirath zwischen unsern Kindern bestätige den schönen Friedensbund auf ewig. Nicht Muthlosigkeit meines Volkes spricht aus mir, die Bayern sind gewohnt in Waffen zu sterben, und sie fürchten keinen Feind, wenn er auch Friedrich hieße. Menschenliebe spricht aus mir —

Friedr. Schon genug. In dieser königlichen Tugend weiche ich keinem. Auch der Wunsch meines Herzens ist Friede, er war es vor der Schlacht bey Mühldorf schon. *) Aber mit Schande will ich ihn nicht erkaufen; darum lasset Eure Bedingungen hören.

Ludwig. Daß Ihr der Krone entsagt, daß Euer Bruder Leopold, die mir und dem Reiche entrissene Länder zurück gebe, und einen wechselseitigen Bund gegen meine und Eure Feinde schließet, Lehen von mir nehmet und empfanget. Unserer geliebten Kinder Glück sey das Siegel unserer Freundschaft.

Friedr. Ihr bestechet den Vater, damit der König schweigen soll; Ihr wollet mir vergessen machen, daß ich eher Fürst, als Vater war.

Ludwig. Das will ich nicht. Wenn ihr glaubet, daß Eures Volkes Stimme; nicht jammernd: Friede ruft! nun so fließe ferner Blut; mir wird dann da oben kein Tropfen, kein Seufzer angeschrieben stehen. — Doch erst leset die Urkunde, die ich gefertigt habe, und wäget bedachtsam Vortheil gegen Nachtheil ab, ehe Ihr entscheidet. (er winkt, man gibt Friedrich ein großes Pergamentblatt)

Friedr. (liest)

Ludwig. Ritter Finkenheim! (fein) War Elisabeth erfreuet bey dem Anblicke ihres Volkes?

Ritter. Das Volk mehr, als sie. — Ein Knecht rief unbedachtsam: Es lebe Elisabeth und Friedrich! und plötzlich stürzten Thränen Ihr aus

---

*) Historisch wahr.

den Augen, die sie verbergen wollte, aber nicht konnte.

Ludwig. Schweigt!

Friedr. (der das gehört) Sie weint um mich. (liest wieder) In dieser Wagschale liegt ein glücklich Volk — Freyheit — Liebe, und meiner Tochter Glück, — in jener eine ungewisse Krone in Menschenblut getaucht. (schnell) König, ich unterzeichne. — — Friede sey mit uns, und mit Deutschland!

Ludwig. (ihn umarmend) Geliebter Vetter! (trübe) Für diese große Entsagung wird die Welt Euch lieben — mich wird sie nur ehren. —

Friedr. Mein König, lasset uns eilen den Frieden zu unterzeichnen; denn ich sehne mich nach (einhaltend) meinem Volke.

Ludwig. (gehet zu einer Tafel, und unterzeichnet zwey Urkunden. So auch Friedrich)

Ludwig. entblößt sein Haupt, so auch die Uebrigen) Bey Gott und meiner Krone schwöre ich Ludwig von Bayern erwählten und gekrönten römischen König, alle Bedingungen des Friedens, die ich in dieser Urkunde unterschrieben, meinem lieben Vetter heilig zu halten, so wie mir Gott helfe! (er reicht ihm die Hand.)

Friedr. Ich Friedrich — — Herzog von Österreich, zu Steyer und Kärnthen, schwöre bey Gott und meiner fürstlichen Ehre, meinen König und Herrn, Ludwig von Bayern, als König zu ehren, und alle Bedingungen des Friedens, die ich heute unterzeichnet, heilig zu halten — und, sollte ich mein Versprechen nicht erfüllen können, was Gott verhüthe! — mich als Gefangenen wie-

der einzustellen. — (er gibt Ludwig die Hand, sie umarmen sich. Die Grafen und Ritter sagen:) Amen!

Ludwig. Nun geht die Friedenssonne wieder auf über Deutschland. Heil! Heil! Dieser Tag ist der erste glückliche meiner Regierung. Auf! machet es im Heere bekannt, daß die Österreicher wieder unsere Brüder sind. — Sparet Eure Lanzen und Pfeile für Friedrichs Feinde.

Friedr. Erlaubet mir nun, mein König, daß auch ich meinen Unterthanen zurufen kann: Wetzet Eure Schwerter für meines Königs Feinde!

Ludwig. Ziehet hin, Euch erwartet eine zärtliche Gattinn, ein edler Bruder. Gehet Vetter, und bringet mir bald den rauhen Leopold in meine Arme. — Mein Leibpferd für den Herzog!

Friedr. Ich danke Euch, mein König — drey Jahre lang hatte ich einen engen Raum, ich möchte nun einen größern durchschreiten. Langsam will ich durch die Felder gehen, die der Krieg verheerte, daß ich ganz das schöne Gefühl genieße; mir sagen zu können: Du hast sie wieder fruchtbar — Zwey Nationen glücklich gemacht!

Ludwig. Ob sie es uns auch danken? —

Friedr. Danken oder nicht: wir sind es ihnen schuldig. (gibt, indem sie abgehen, dem Könige die rechte Hand.)

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Leopolds Lager.

Erste Scene.

Elisabeth, Leopold, Wardenberg, Allmenhorst, Gräfinn, Ritter, Volk.

Elisabeth. So wurde durch einen Zufall ich gefangen, und durch einen Zufall frey. — Der Nahme Baltiger wird ewig in meinem Gedächtnisse leben; seinen Sohn mir bald zu schaffen, bitte ich Euch dringend, Leopold. — Sein Nahme ist Heinrich.

Leopold. Wo, liebe Schwester, wurde er gefangen?

Elisab. Bey Burgau. Zwey Narben, sagt der Vater, zieren seines Sohnes Stirne.

Leopold. Wardenberg, lasset unter den Gefangenen ihn suchen. Nicht klein ist das Geschäft. Eurer Königinn Wort, und Dankbarkeit beruhet auf der schleunigsten Erfüllung. — Meine königliche Schwester bleibt doch noch einige Tage bey uns? —

Elisab. Sehnsucht meine Kinder zu umarmen

heißt mich nach Wien eilen. Zwölf Tage schon sah ich sie nicht.

Ein Ritter. (tritt ein) Ein bayerischer Ritter, dem Wapen nach, vom hohen Adel, fragt trotzend nach Euch, Herzog.

Leopold. Trotzend? nach mir trotzend? Ja, den muß ich kennen lernen. Er komme, der Trotzige.

Wardenb. Vielleicht ist es Alzei, den Ihr beschimpft von Euch wieset.

Elisab. Alzei! der, der mich gefangen nahm, der mich zu lieben sich erfrechte! —

Leopold. Verachtung werde ihm: denn mehr verdient er nicht, mehr kann ich ihm nicht geben.

Zweyte Scene.

Vorige, Alzei, zwey Ritter.

Leopold. Öffne dein Visier, daß ich die Eulenfratze sehe, die es tollkühn wagte, in die königliche Sonne zu blicken.

Alzei. (es öffnend) Herzog, keinen neuen Schimpf, bis ich den alten erst bestraft habe.

Leopold. Laß hören, vorlauter Bube, wie willst du das?

Alzei. Mit dem Schwerte in der Faust will ich Euch zeigen, daß ich keinen Schimpf dulde.

Leopold. Du willst also dein Leben in einem Zweykampf mit mir wagen?

Alzei. Ja, das will ich.

Leopold. Blödsinnig bist du nicht; du weißt, ein Wurm stirbt groß, wenn ihn der Löwe zer-

ritt; und so beschlossest du, Hochmüthiger, dein elendes Daseyn erhaben aufzugeben. Wahrlich, dieser Stolz ist lobenswerth. Aber deine hochfliegende Rechnung war falsch entworfen — Du bist mir ja nicht ebenbürtig.

Alzei. Wie schlau Muthlosigkeit sich hinter den Fürstenmantel zu verkriechen weiß. — Hier ist mein Handschuh, vor zwey bayerschen Rittern Euch geworfen; sie werden zeigen, daß Herzog Leopold in den Schranken zittert, ob er gleich auf dem Schlachtfelde würgt.

Leopold. Nun, winde dich nicht so, ich will mit dir kämpfen, und dich wieder adeln. (zieht das Schwert) Bereue deine Sünden.

Alzei. Lasset erst Schranken formen!

Leopold. Meine Zimmerleute schlafen — darum wecke ich sie nicht auf.

Alzei. Herold, ein Zeichen!

Leopold. Gib es mit dem Schwerte. Eile dich, ich habe mehr zu thun.

Alzei. (hauet mit Verzweifelung nach Leopold, der den Streich mit dem Schilde fängt, und Alzei'n über den Kopf hauet, daß er taumelt).

Leopold. (stößt ihn nachläßig mit dem Schilde nieder). Steh auf, und bessere dich, die Ehre wird dir nicht zu Theil von meiner Hand zu sterben. (zu den bayerischen Rittern) Edle Ritter, sehet doch, ob er noch lebt, und bringet ihn fort. (sich kalt zu Elisabeth wendend) Zwölf Tage seyd Ihr von Wien entfernet, sagt Ihr; setzet noch so viele hinzu, und Friedrich schließt Euch in seine Arme.

Elisabeth. Nein, Leopold, lasset mich mit dem Vertrauen ziehen, daß ich Euch bald mit meinem Gemahl in Wien sehe.

Leopold. Euer Wille ist mir Gesetz.

Elisabeth. Ich eile, meine Reise zu beschleunigen. Kommt Gräfinn! (ab mit der Gräfinn).

Leopold. Noch sehe ich Euch, Elisabeth. — Wardenberg! wie viel Stunden haben wir noch bis zum Sturme?

Wardenberg. Noch fünf.

Leopold. So ist es Zeit, daß sich die Knechte rüsten. (zu den Knechten) Diese Nacht schlafen wir in Ulm, eilet Euch in den Sturm, daß wir bald zur Ruhe kommen. (Man höret Freudengeschrey, das sich immer verstärkt). Es lebe Friedrich! unser König! unser Herr! (es tönet allgemach von allen Seiten).

Leopold. Was ist das? Welch ein Auflauf! Mein Streitroß, zu den Waffen! (plötzlich starret er in die Scene). Gott, welche Erscheinung! (ganz außer sich) Friedrich! (sinkt fast hin) Meines Bruders Geist!

Dritte Scene.

Vorige, Friedrich, vieles Volk.

Das Volk (schreyet, jubelt, küßt ihm Hände und Kleid, so daß er kaum gehen kann).

Friederich. Bruder Leopold! (streckt seine Arme nach ihm aus).

Leopold. Wie ist mir? Bist du Bruder Friedrich? Nein, du bist es nicht.

Friedrich. (den das Volk nun verlassen). Ich bin es. (ihn umarmend) Fühle es, an dem Klopfen meines Herzens, daß ich es bin.

Leopold. Ich wache nicht. O wecket mich nicht auf, ich träume einen schönen Traum.

Friedrich. Du träumest nicht. Gott hat mich dir wieder gegeben.

Leopold (sinkt auf die Knie, seine Hände streckter gefaltet gen Himmel) Ach, er ist ein guter Gott! (auf sein Herz schlagend) Wie kann ich recht dankbar seyn! Weg mit Schwert und Helm — Ich will ein Zellenbruder werden — Loblieder singen — Mein ganzes Leben sey ein Dank. (Er springt auf, und fällt seinem Bruder um den Hals) Friedrich! Friedrich! — So bist du es wirklich? Gott, wirklich! O Bruder, halte mich, die Freude drückt mich sonst nieder. (zu dem Volke) Und ihr steht so ruhig? Ist denn die Stimme der Natur so dumpf, daß sie nicht an Krieger Herzen dringt? oder meine Freude so kalt, daß sie die Eure nicht entzündet?

Friedrich. Bruder, guter, großer Mann, viel Kummer habe ich dir gemacht — Was hast du mir nicht alles aufgeopfert?

Leopold. Nichts als Böhmen — ein Königreich, und ist dieser Augenblick nicht zehen werth! Aber! (ihn streichelnd) hast du mir vergeben?

Friedrich. Was, Leopold, was?

Leopold. Daß ich bey Mühldorf dich verließ.

Friedrich. Es war nicht deine Schuld —

Leopold. Ich habe dafür gebüßt, bitter, bitter! Aber ich habe dich ja wieder!

Friedrich. Und mit mir den Frieden.

Leopold (stutzt) Den Frieden? Wo bin ich? Sag mir eilig, wie bist du frey?

Friedrich. Ludwig gab mir die Freyheit, und meine Tochter Elisabeth heirathet seinen Sohn Stephan.

Leopold. Deine Tochter Ludwigs Sohn? Endet ein achtjähriger blutiger Krieg sich mit einem

Beylager, oder sollen die Hochzeitsschalmeyen, die erst in zehn Jahren tönen können, mich schon jetzt betäuben? — Wie theuer hast du die Krone erkauft? — Deine Freyheit? —

Friedrich. Hier ist der Friedensbrief, von mir und Ludwig unterzeichnet, deine Handzüge fehlen noch.

Leopold. Der Brief muß Wunderdinge enthalten. Laß hören, wie theuer hast du den Frieden erkauft? —

Friedrich. Bruder, den Frieden kann man nicht theuer genug erkaufen. — Willige darein, er ist uns nicht entehrend.

Leopold. Nicht — nun so laß hören.

Friedrich (liest) Erstlich soll Herzog Leopold alle, dem Reich und Ludwig entrissene Länder zurück geben.

Leopold. Und das willig. Ein Provinzenräuber bin ich nicht, und um Länder zu erobern habe ich nicht gekriegt; denn meiner Unterthanen Glück und Leben gilt mir mehr, als zehn mit Blut eroberte Provinzen.

Friedrich. Soll Friedrich seine Tochter Elisabeth dem Sohne Ludwigs, Stephan von Bayern, zum Weibe geben, und bis der Brautschatz gezahlet ist, und die Heirath vollzogen werden kann, die Schlösser Burgau und Riesenberg an Bayern abtreten.

Leopold. Das heiße ich Vertrauen auf seinen König haben! Aber endlich, wie ist deine Krone dir versichert?

Friedrich. Meine Krone? — Leopold, ich fürchte — Laß den ersten Eindruck ungehört vorüber rauschen.

Leopold. Gott, ich sehe dich ohne Krone! Gib mir. (liest) Soll Fiedrich und sein Bruder Herzog Leopold von mir, Ludwig, als ihrem rechtmäßigen Könige Lehen nehmen, und empfangen. (heftig) Was? Ich sollte vor dem Throne des stolzen Ludwigs meinen Nacken beugen? eher wollte ich meine Länder an den Meistbiethenden verkaufen, wie ein Fürst ohne Land mit meinem Wappen spielen, und meinen Dienern erzählen, wie tapfer mein Ahnherr, Rudolph von Habsburg, war. Friedrich, was hast du gethan? So entehrend deine Freyheit in dem Augenblicke zu erkaufen, wo die Könige von Ungarn, Arragonien, und Sicilien für dich die Waffen ergreifen.

Friedrich. Höre mich gelassen —

Leopold. Meine Ansprüche auf Böhmen gab ich für dich hin. Das edelste Erzeugniß des Landes, ist der Mensch. Tausende habe ich für dich geschlachtet, und aus dieser gräßlichen Blume soll uns das Samenkorn Schande fallen? — Für solche Thaten — solchen Lohn. Nimmermehr. Lange genug hat Ludwig den König gespielt; aber ich will ihm den Purpur herab reißen, und dem Gauklerkönig zeigen, daß dir der Thron gebührt. Unsere Rosse haben wir an die bayerschen Krippen gebunden, und heute noch will ich Ludwigen ins Ohr sagen, daß er seine Wahlstimmen erkauft, erschlichen hat. Das will ich ihm auch mit Bayernblute auf seinen eigenen Boden schreiben, daß alle Nationen es lesen sollen. Ach, Bruder, warum wurdest du in der letzten Stunde deines Elendes muthlos?

Fridrich. Nein, Leopold, das wurde ich nicht; aber der Jammer, den ich über Deutschland brach-

te, nagt an meinem Herzen. — Ich wollte dem Landmann seine Rosse, der Braut den Bräutigam, der ängstlich harrenden Gattinn den Gatten wiedergeben. Ich habe meine Herrschsucht der leidenden Menschheit angebauet, und ich werde Unsterblichkeit ernten. Hilf mir diesen Sonnenkranz auf meinem Haupte befestigen.

Leopold. Das will ich; aber so nicht. Erdengröße muß kein Mann entsagen: sie ist ein Fruchthorn mit Menschenglück gefüllt, das du als König mit deinem sanften Herzen reichlicher um dich verbreiten kannst. Wirf deine Freyheit Ludwigen zurück, und bleib ein König.

Friedrich. Ich habe der Krone entsagt, die Fahne des Friedens segnend über Deutschland aufgesteckt. Sie wehe fort!

Leopold. Ich reiße sie herab, sie entehrt uns, und unser Volk. So darf sie nicht wehen.

Friedrich. Blicke um dich, Leopold — Deutschland ist durch Krieg verheeret, stolze Städte, blühende Dörfer hat die fressende Kriegesflamme in Brandstätten verwandelt; fette Fluren liegen brach, und der arbeitsame Landmann muß mit Waldwurzeln sich den nagenden Hunger stillen. Sein Weib jammert in der zerstörten Hütte; denn sie hat keine Nahrung für den Säugling, den sie mit Schmerzen gebar. Sie hebt den sterbenden Liebling mir fluchend gen Himmel — Blicke auf die Felder von Burgau, Speyer und Eßlingen, sie sind mit Gebeinen bedeckt, und die gefräßige Pest stieg in dickem Nebel aus ihnen empor. Deutschland, blühendes glückliches Land! Friedrich weint um dich — Du bist ein Grab geworden. Das

allsehende Auge des Himmels hüllt sich in seine Wolkendecke, den Gräuel der Verwüstung scheuend, feurige Himmelszeichen sind seines Zornes Bothen. — Ach, hilf den Schöpfer mit seinen Geschöpfen versöhnen, gib der Welt den Frieden!

Leopold. (dumpf und kalt) Ich kann nicht.

Friedrich. Was hindert dich — unsers Volkes Wunsch ist doch nicht Krieg!

Leopold. Nur Thoren, oder reiche Müssiggänger, die durch den Krieg nichts leiden, wünschen ihn. Das Volk und der Vernünftige niemahls. Um dir die Krone zu erhalten, ergriff ich die Waffen: hast du diese, so lege ich sie nieder. Nicht Ludwigs, nicht des Reiches Länder fordere ich; denn ich bin reich genug, wenn ich das Land, das ich beherrsche, glücklich mache. Hast du die Krone auf dem Haupte, so mögen meine Waffen rosten, eher lege ich sie nicht ab. So denke ich, und diesen Entschluß wirft keine Beredtsamkeit, selbst meine Liebe zu dir nicht um. — Wardenberg. kommt den Sturm zu ordnen — lebe wohl auf kurze Zeit. (ab, mit Wardenberg und andern)

Vierte Scene.

Friedrich, Ritter.

Friedrich. Leopold! Bruder! — Er hört mich nicht. Verwildert ist sein Herz durch Krieg — Nein, das ist es nicht — er weinte ja, als er mich sah. Aus großen, aber falschen Zwecken opfert er selbst die Freuden seiner Bruderliebe mir. (fällt in tiefe Gedanken) Elisabeth!

Ritter. Mein König, erlaubet —

Friedrich. Wer nennet mich König? — — Ich bin keiner, will keiner seyn.

Ritter. Eure erhabene Gemahlinn ist im Lager — Wollt Ihr sie sehen?

Friedrich. Ja! — nein. Ein freudig Lächeln will ich ihr rauben, um den Ocean von Thränen zu mildern, der darauf folgen würde — Ritter, begleitet mich zu Ludwig, ich bin wieder sein Gefangener.

Ritter. (erstaunt) Wie? —

Friedrich. Ich gab mein Wort.

Ritter. Einem Gebannten, — und hättet Ihr geschworen, Euer Eid bindet Euch an nichts; denn er ist gelöset, ehe Ihr ihn schwuret.

Friedrich. (wendet sich mit einer flüchtigen Verachtung von ihm zu einem gemeinen Knecht) Begleite du mich.

Fünfte Scene.

Elisabeth, Gräfinn, Vorige.

Elisabeth. (mit zärtlichem Feuer) Friedrich, mein Gemahl!

Friedrich. Gott! Elisabeth!

Elisabeth. Du hier, und ich die letzte, die dich sieht? Friedrich, ich, ich habe dich wieder, und auf ewig.

Friedrich. (sich wegwendend) Auf ewig! —

Elisabeth. Wie ich dich wieder habe, als Herzog, oder König, gilt mir gleich — denn ich habe dich ja wieder!

Friedrich. Geliebte Elisabeth!

Elisabeth. Aber wie, Friedrich, deine Freude kömmt der Meinigen nicht entgegen?

Friedrich. Elisabeth höre mich; ja du bist standhaft; denn du bist geübt in Leiden — du freuest dich, mich zu sehen — O traue diesem schönen Sommerabend nicht: ein schnelles Unwetter wird ihm folgen.

Elisabeth. Gott, was werde ich hören! Gib mir Gewißheit, laß mich nicht ahnden.

Friedrich. Ich habe die Krone verloren.

Elisabeth. O dann bist du eine große Bürde los. — Wohl mir, daß du sie weggabst, — wohl mir, daß du wieder mein bist!

Friedrich. O es ist grausam, die schöne Blumenflur der Freude zu zerstören, und sie blühen in einem so schönen Beete.

Elisabeth. Friedrich, was ist dir nun noch?

Friedrich. (für sich) Ich kann den Freudenbecher ihr noch nicht entreißen, sie hat ihn kaum gekostet. — Elisabeth, mir fehlt nichts — du hast mich wieder. (er umarmet sie)

Elisabeth. Schmerzvoll hebt sich deine Brust, und du willst mir Freude häucheln! Du, mir? Zählt mich Friedrich zu den Frauen, die murrend ihrer Männer Bürden tragen helfen? oder ist es nicht der Gattinn Pflicht mit immer gleichem Muthe zu theilen des Gatten Schmerz und Freude? — Soll einer Königinn das schöne Loos nicht werden, was jedem Bürgerweibe gehört, so werfe ich fort den Purpur; ich will ein Weib seyn, so fühlen, und so handeln; denn mir gab die Natur kein Vorrecht — [redacted] Nicht der Königinn — dem treuen Wei-

be, der Mutter deiner Kinder, theile deine Leiden mit, sie wird dir tragen helfen — fürchte nicht, daß ich zittere —

Friedr. Wohlan, theure Elisabeth! Du willst es wissen! Ich bin noch Ludwigs Gefangener.

Elisabeth. (tief gebeugt) Noch ein Gefangener!

Friedr. Fasse dich!

Elisabeth. Ich bin gefaßt. Aber wie kann das seyn?

Friedr. Um Bruder Leopold zu versöhnen, den Frieden zu bewirken, entließ mich Ludwig.

Elisabeth. Und Leopold will keinen Frieden, wenn du die Krone tragend sie nicht zierest?

Friedr. Nein Theure, er glaubt meinem Herzen nicht — darum wünscht er mir den Thron. Ludwig hat mein Wort, wenn ich den Frieden nicht erringe, mich als seinen Gefangenen wieder einzustellen.

Elisabeth. Dann mußt du gehen. Ich sehe, du kannst nicht bey mir bleiben nicht segnend deine Kinder grüßen — nicht deines Volkes Jubel hören. Man nimmt dir viel für nichts, mir nimmt man alles. (die Thränen unterdrückend) Werde ich dich wieder sehen?

Friedr. Unglückliche Elisabeth! —

Elisabeth. Beklage mich nicht. Ich beweine in meinem Schicksale nur das deinige. Ich weiß mich zu fassen, und meine Thränen sind ja Trost — aber du, ein Mann — in Thränen nicht geübt, — Mein Friedrich, was wirst du leiden?

Friedr. Wenig. Ludwig ist edel, mir mangelt bey ihm nichts.

Elisabeth. Als Freyheit —

Friedr. Mehr, Du, und meine Kinder.

Elisabeth. Begleiten will ich dich.

Friedr. Nein, Theure, so ganz verwaist darf mein Volk nicht seyn. Doch Ludwig wird Argwohn fassen; laß mich im Keime ihn ersticken.

Elisabeth. Ach, ist die Trennung schon so nahe? — Nun, so geh — (ängstlich) Du siehst, ich halte Wort, ich bitte dich nicht, mir eine Stunde noch zu schenken.

Friedr. Wie gerne eine Ewigkeit! Aber Leopolds Heer steht in Waffen, er will die Stadt stürmen — Kann Ludwig nicht glauben —

Elisabeth. So geh — du siehst, ich halte dich nicht — ich will die Trennung dir nicht erschweren.

Friedr. Sag mir ein Lebe — wohl! —

Elisabeth. Es sind zwey kleine Worte, aber wie viele Thränen haben sie den Menschen schon gekostet! Oft lag eine Ewigkeit darin, ich kann sie nicht aussprechen. — Eine Ewigkeit, Friedrich!

Friedr. Nicht so, meine Liebe — Nur eine kurze Zeit. — Elisabeth! (Sie umarmend) Wir müssen scheiden.

Elisabeth. Vater, gib mir den Segen erst für unsere Kinder!

Friedr. Ich segne sie. Bald sehe ich sie und dich wieder, mir ahndet es, bald. Nun gehe ich.

Elisabeth. (streckt die Arme nach ihm aus) So geh'! Warum gehst du nicht? Kümmere dich nicht um meine Thränen, um meine nahmenlose Angst — sey du standhaft, und geh'!

Friedr. So lebe wohl! (macht einige Schritte, Elisa-

beth eilt ihm nach) Friedrich! Werd' ich dich wiedersehen? (sie umarmet ihn.)

Sechste Scene.

Vorige, Leopold, Wardenberg, Allmenhorst, Ritter, Krieger.

Friedr. Bruder, tröste meine Gemahlinn!

Leopold. Feindes Blut, kann ich ihr geben, Trost bedarf ich selber.

Elisabeth. Leopold! Mein Glück keimt in Eurem Herzen, ein Einziges Wort macht es blühen, **Friede!**

Friedr. Sieh sie an, und zeige, daß du die Deinen liebst — Friede!

Leopold. Glaubst du, daß ich nicht leide? Ich leide mehr, als du, ich rede nicht. Königstochter! Schwester! Es ist der Fürsten großes Loos, ihr häusliches Glück, ihr herzliches Gefühl dem Volke zu opfern. Größe ist die trockne Frucht, von der wir leben müssen. — Unterwerfet Euch den Pflichten Eures Standes — Vergesset das Weib: seyd Königinn!

Elisabeth. Leopold, ich bin auch **Mutter** meiner Kinder. Wohl heischt des Vaters Gegenwart.

Leopold. Ihr seyd auch Mutter eines Volkes, dessen Wohl Euch theurer seyn muß; denn es sind **Millionen**, die Euch Mutter nennen. An das Gesetz der Natur, reihet sich das Gesetz der Könige; und für das Wohl des Volks zu leiden macht Euch des großen Standes werth.

Elisabeth. Zieh hin, ich weine nicht mehr; zieh hin!

Leopold. Leb wohl, Bruder! (schlägt sein Visier herab.)

Friedr. (umarmet Elisabeth; er geht. Elisabeth folgt ihm mit den Augen. Das Volk sieht ihm traurig nach.)

Elisabeth. Er ist fort. (groß) Leopold, gebt mir Bedeckung — ich will nach Wien. (will ab.)

Leopold. Bleibt, Elisabeth, was ich Euch in dieser Stunde nahm, kann ich Euch in der andern wiedergeben.

Elisabeth. Was ich heute verlor, könnt Ihr mir nie wieder geben. (ab.)

Die Gräfinn. (folgt ihr)

Leopold. Doch, Elisabeth! — Verlaßt das Lager nicht! ich bitte Euch, Elisabeth! — Allmenhorst, nehmt einen Trupp Reiter und bedeckt Elisabeths Zelt; sehet ihr mein Panier auf Ulms Mauern wehen, so eilt mit ihr, der Stadt zu. Fort!

Allmenh. (ab)

Leopold. (öffnet wieder sein Visier. Zu dem Volke) Preiset Eure Niedrigkeit; Eure Weiber dürften klagen, wenn drückendes Gefühl auf ihren Herzen liegt. Sehet nicht mehr scheel nach unsrer Höhe. In dem Sonnenstrahl der Majestät zischen heimlich Thränen, wir darben, wo wir zu schwelgen scheinen, und unser einziges Vergnügen ist, wenn wir Euch glücklich sehen. (Trompetenschall von allen Seiten) Das Zeichen zum Aufbruch! Meine Lanze! — Mein Federbusch sey Euer erstes Panier — Flieh' ich, so laufet nach Haus, und saget Euren Weibern:

Leopold hat seinen Bruder nie geliebt. — —
(Kriegerische Musik fällt ein.)

Fünfter Act.

Saal in Ulm.

Erste Scene.

Graf Montfort und einige Ritter treten ein.

Montfort. Sagt mir eilig, wie endete der Kampf?

Ritter. Einen Anfang hatte er, aber, man kann nicht sagen, ein Ende: denn Leopolds erster Schwertstreich spaltete Alzeis Helm, und betäubt stürzte er in den Sand.

Montfort. Ist er todt?

Ritter. Nein. Wir haben ihn wider seinen Willen nach Ulm gebracht.

Montf. Warum wider seinen Willen?

Ritter. Er weigerte sich heftig mit uns nach Ulm zu gehen, aber wir hatten heimlichen Befehl von Ludwig dazu. Endlich machte er uns den Vorschlag ihn nach Frankreich zu begleiten, und unseren armen König zu verlassen, Karpen sey schon voran geflohen, sagte er: er versprach uns

dort viel Glück und Ehre, nannte unsern König einen Undankbaren. —

Montf. Das that er? Nun ist Ludwigs Verdacht bestätiget.

Ritter. Welcher Verdacht?

Montf. Daß Alzei ihn an Leopold verrathen, der unsern König gleich beym ersten Blicke erkannte; auch wußte Leopold, daß Ludwig sein Heer ausspähen wolle. Wer anders als Alzei konnte das verrathen haben? — Saget, Ritter, sahet Ihr Herzog Friedrich nicht auf Eurem Zurückzuge?

Ritter. Ja, Graf. Er war so froh und heiter, als trüge er die Krone auf seinem Haupte.

Montf. Wer weiß! Ich mag nicht vorlaut seyn, nicht sagen, was ich denke: denn unsere Ahndungen sind zu oft Betrieger. — Aber voreilig ist und bleibt es immer bey wichtigen Unterhandlungen auf seines Gegners Treue sich so ganz zu verlassen. Was that mancher schon, um eine Krone zu erhalten?

Ritter. Aber Friedrichs Eid —

Montf. Bindet ihn ja nicht. Wem schwur er? — dem, der keine Eide nehmen darf, dem schon ehe geleistete nicht gelten, und wie leicht ist es Friedrichen, seinen Eid zu lösen, und dann tadelt selbst die Welt ihn nicht, wenn er den vom Throne stößt, der schon drey Jahre im Banne lebt.

Ritter. Wahr, beym Himmel wahr!

Montf. (sieht in ein aufgestelltes Fernrohr)

Ritter. Und unsern König haben selbst die verlassen, welche durch ihre Überredungskraft ihn zwangen, die Krone anzunehmen.

Montf. Es scheint mir, als rüste sich das

feindliche Heer. — Eilet, Ritter, nach dem Wasserthor, und sehet — Schicket Reiter aus — doch saget dem Könige nichts.

Ritter. Ich eile. (ab)

Montf. Friedrich zu tadeln, wenn er den Eid bricht, bin ich selbst nicht fähig; und doch — Er, der so edel schien —

Zweyte Scene.

Vorige, König Ludwig, Gefolge.

Ludwig. (mit Unruhe, die er zu verbergen sich bemühet) Sehet Ihr meinen Vetter Friedrich noch nicht kommen?

Montf. Noch sehe ich ihn nicht, Monarch.

Ludw. Das Seherohr muß nicht nach Eurer Augenkraft gerichtet seyn.

Montf. Ich sehe gut; und Friedrich in seinem glänzenden Gewande kann mir nicht unsichtbar bleiben, wenn er den Weg nach Ulm nicht schon vergessen hat. — Aber ich zweifle, daß Ihr ihn anders als in den Waffen wieder sehet.

Ludw. Graf, Ihr zweifelt auch immer. — Friedrich ist erst vier Stunden fort. — Sind es schon vier Stunden?

Montf. Schon darüber. Bald sinket die Sonne unter.

Ludw. Er wird doch kommen; denn er versprach es mir.

Montf. Es wäre besser, er hätte es mir versprochen. Euch, mein König, gilt falsche Münze, mehr als —

Ludw. (unwillig.) Ich verstehe. — Sehet doch, ob im Lager noch alles ruhig ist.

Montf. (sieht, — erschrocken.) Mein König —

Ludw. Was ist's?

Montf. Das ganze Heer ist in Bewegung — die Reiter schwingen sich auf ihre Rosse, die Lanzen der Fußknechte blitzen in der Staubwolke hinter der Reiterey.

Ludw. Nicht möglich. (will gehen, faßt sich aber plötzlich.) Es hat nichts zu bedeuten.

Montf. Mein König, mir ahndet es, Friedrich hat Euch verrathen.

Ludw. Nein, das hat er nicht.

Montf. Sehet, mein König, o sehet!

Ludw. Ich will nicht sehen. Raubet mir nicht den Glauben an Friedrichs Tugend, den Glauben an Fürstenwort.

Montf. Um Eurer Krone willen, sehet — Leopold führet die Reiterey schon durch den Arm der Donau.

Ludw. Friedrich kommt doch.

Dritte Scene.

Vorige, ein Ritter.

Ritter. Monarch, das feindliche Heer ziehet gegen die Stadt an.

Ludw. So sagt man. Ich glaube es nicht.

Montf. Dieser Unglaube kann Euch die Krone rauben, kommt und sehet!

Ludw. (gehet langsam hin.) Eher triegen Augen und alle Sinne, als Friedrich. (sieht hinein und fährt zurück.)

Montf. Was sehet Ihr!

Ludw. Einen treulosen Blutsfreund, einen wortbrüchigen Fürsten. Mit einem Worte, Leopolds Heer im Anmarsch. O könnte ich doch mit ewiger Blindheit Friedrichs Tugend retten!

Montf. Sehe ich recht, so führt Friedrich dort einen Haufen Fußknechte an.

Ludw. Friedrich, Friedrich, du hast mir den Glauben an menschliche Vortrefflichkeit genommen. Wie soll ich nun glücklich herrschen? —

Montf. Auf, zu den Waffen!

Ludw. Eilet Euch nicht, wir siegen doch. Bis jetzt segnete Gott ihre Waffen; denn sie waren gerecht und edel. — Jetzt nicht mehr. — Die Stimme des Gewissens, die in dem Wortbrüchigen spricht, ist schärfer als unsere Pfeile. Sie zittern — Gott sey Dank, wir nicht. Es ist schmerzlich, betrogen zu werden, und doch so süß. Ich habe ihn als Feind gefürchtet; denn er war mir gefährlich — Gefährlich, und doch geliebt, geliebt, wie einen Bruder. — Rudolphs Blut floß in unsern Adern; hinweg mit ihm aus meinem Herzen; er hat mich betrogen, heimtückisch mich verrathen. (zieht sein Schwert) Kommt, würget, mordet! Keiner schone Friedrichs Leben, und wer ihn todt oder lebendig bringt, den belohne ich mit der erledigten Mark Brandenburg, ist er fürstlicher Geburt. — Ist er es nicht, so darf er fordern; alles, was ich besitze, gebe ich für Friedrichs Leiche ihm. (Bewegung zum Abgehen.)

Vierte Scene.

Vorige, Friedrich.

Friedrich. (Sein Schwert in der Hand Alle erstaunen)

Ludw. (erstarrt — sein Erstarren geht in Scham und Wehmuth über) Fried — Friedrich! —

Friedrich. Der unglückliche Friedrich kann seinen Bruder zum Frieden nicht bewegen. (legt sein Schwert nieder) Mein König! (mit Wemuth) Ich bin wieder Euer Gefangener. Gebet mir leidliches Gefängniß.

Ludw. (mit kaum hörbarer Stimme: denn Thränen unterdrückten sie) Friedrich!

Friedrich. Und darf ich, meines Königs nächster Blutsverwandter, auch eine Bitte wagen, so erlaubet, daß ich durch Briefe meine Gemahlinn trösten darf. Die Arme leidet viel.

Ludw. (mit hervor stürzenden Thränen) Friedrich, du bist da? Du hältst so groß dein Wort, und ich — ich konnte — (stürzt in seine Arme) Vergib, Mann voll hoher Tugend, ich habe sie verkannt.

Friedrich. Mein König weint — ich auch — Elisabeth, meine Kinder — die arme Menschheit, die noch lange bluten, weinen muß. — Doch genug. Sendet mich in mein Gefängniß.

Ludw. Gefängniß! Dich? Komm an mein Herz, Bruder! Ja, der mußt du seyn — trinke mit mir aus einem Becher, speise an meiner Tafel — schlafe in meinem Bette!

Friedrich. (gerührt durch Ludwigs Thränen) Wie, Ludwig? Ihr wollet —

Ludw. Mit dir leben, mit dir sterben, meine Krone und mein Reich mit dir theilen.

Friedrich. Ihr?

Ludw. O nenne mich du; denn du mußt mein Bruder seyn. — Willst du?

Friedrich. (weich) Ob ich will? (stürzt weinend an seinen Hals) Bruder!

Montf. Zwey Könige weinen! o Gott, theile deine Welt, und gib jedem eine Hälfte, wenn du die Menschheit glücklich machen willst.

Ludw. Kronen, Bruder — Du bist mit mir König — Auf, machet es dem Reiche bekannt, daß es zwey Könige hat.

Friedrich. Nein, Ludwig. So bin ich dein Bruder nicht: trage du die Krone allein.

Ludw. Nimmermehr. Ich weiche dir in Übung schöner Thaten nicht. — Verbanne den Stolz mir voran zu fliegen, und theile Krone und Reich.

Friedrich. Was du verdienst, will ich dir nicht nehmen. Laß mich Herzog bleiben. Du kannst weinen; ich nenne dich nun gerne König; denn du wirst das Reich beglücken, daß dich zu seinem König machte.

Ludw. Böser Mann, du liebst mich nicht brüderlich; denn noch mißgönnest du mir den schönen Ruhm, der Welt zu zeigen, daß ich deine hohe Tugend erkannte. Sie soll dich als einen der edelsten deutschen Fürsten auf der ehernen Tafel der großen Weltgeschichte lesen, und von mir nichts hören, als, er war ein König! — und des edlen Friedrichs Feind. Du weißt, Bruder, der nackten Krone Unsterblichkeit sind kalte Worte, wenn der, der sie trug, durch edle schöne Thaten sich nicht un-

sterblich machte. — Weigere dich nun noch, und ich muß glauben, du liebst deinen Ruhm mehr als mich.

Friedrich. Deine schöne Weichheit artet in Härte aus, und du wirst aus Zartheit ungerecht.

Ludw. So nimm die Krone, und verbirg diesen bösen Fleck in deines Bruders Herzen. — Du wankest noch? So komm, und besteige die Mauern von Ulm, blicke vor, und hinter dich! Schon stehen schnaubend nach Brüderblut zwey mächtige Heere im Glanze der Waffen! Du kannst mit einem Worte viele tausend Lanzen stumpfen, viele tausend Schwerter in die Scheide bringen. Ruf ihnen zu — Ich beherrsche mit Ludwig das Reich! ich bin König! und die, so sich morden wollen, umfangen sich brüderlich.

Ritter. König! Leopolds Heer ist unsern Mauern nahe. Schon fahren von dem Vortrabe zischend Pfeile in die Stadt.

Ludw. Friedrich, die bange Menschheit zittert — denn der Krieger Muth, ist doch nur Furcht, und selbst vernunftlose Thiere beben in diesem Augenblicke vor den Gräueln, die da kommen werden. Verwandle Furcht in Freude, Haß in Liebe. Theile Reich und Krone: dein Weigern kostet Tausenden das Leben.

Friedr. So überwindest du mich! Ich theile, wir sind Könige und Brüder.

Ludw. (reißt sich aus seinen Armen) Stecket die weiße Fahne aus! Es ist Friede. Kein Bogen werde mehr gespannt, kein Schwert rausche aus der Scheide. — Es ist Friede. Hätte ich Gottes Stimme, ich würde so laut es rufen, daß es von einem

Pole zum andern schallte: Es ist Friede! Freue dich, Welt, es fließt klein Blut mehr, und Geselligkeit und Liebe wohnen wieder unter den Menschen.

Montf. Mein König, Eure Freude macht Euch sorglos.

Ludw. Wer freudelos in diesem Augenblicke seyn kann, beschimpfet sich; er bringt sich um den Ruhm ein Mensch zu seyn.

Friedr. Bruder, nur mit dir theile ich willig meine schönere Unsterblichkeit. Doch komm, daß ich als König meinen Bruder entwaffnen kann. — (Trompetenstoß) Hörst du?

Ludw. Komm! Arm in Arm geschlungen, wollen wir das schönste Tagewerk unsers Lebens vollenden. (alle ab)

Fünfte Scene.

(Die Stadtmauer und ein Thor von Ulm. In der Tiefe sieht man die Stadt. — Die Mauern sind mit bayerischen Knechten besetzt. — Von allen Seiten erschallen Trompeten. Wardenberg mit dem Fußvolk erscheint, und macht Bewegungen die Mauer zu estürmen)

Leopold. (in der Scene) Hierher, Brüder! — Steiget ab von den Rossen! (er wird mit einem Haufen Knechten sichtbar) Ersteiget die Mauern! (Ein wildes Kriegsgeschrey ertönt von allen Seiten, die Oesterreicher setzen Leitern an, man kämpft schon überall, als eilend ein bayerscher Ritter über die Mauer eilt, und die weiße Fahne, die er trägt, an das Stadtthor steckt.)

Ritter. Friede! Ihr Krieger, Friede!

Leopold. Was ist das? Ergeben sie sich, oh-

ne überwunden zu seyn? — Die weiße Fahne wehet!

(Alle Trompeten verstummen hinter den Stadtmauer.)

Es lebe König Friederich — König Ludwig!

Wardenb. (zu Leopold) Herzog, was bedeutet das?

Leopold. (der voll Verwunderung alles ansieht.) Fragt den Himmel, noch weiß ich es nicht.

Sechste Scene.

(Jetzt erscheinen Ludwig und Friedrich, Arm in Arm geschlungen, auf der Stadtmauer und Ritter hinter ihnen.)

Friedr. (winkt mit der Hand, alles wird stille.) Seyd ruhig Krieger. Herzog Leopold, als Dein Bruder bitte — als Dein König, befehle ich Dir, die Waffen abzulegen.

Leopold. Du, mein König?

Friedr. Ludwig und ich, wir beyde sind Deine Herrn und Könige.

Ludw. Wir theilen Reich und Krone, und jede stille Freude.

Leopold. (zu Wardenberg) Es gibt Wunder in der Welt — Du bist König, wie Ludwig, hast gleiche Macht mit ihm?

Ludw. Die hat er.

Leopold. Und Euer Vergleich.

Ludw. Ist brüderlich. Heute wird er noch aufgezeichnet, und von der Krone Stütze, dem sämmtlichen Adel unterschrieben. — Friedrich nennet mich Bruder, ist, wie ich, König. — Die Lehen werden bey uns angesucht, bewilligt, und er-

theilet. — In Friedrichs Siegel steht mein Nahme, und in meinem, seiner oben.

Leopold. Auf Fürstenwort und Ehre, frage ich Euch hier laut: Ist das kein Gaukelspiel, sondern Wahrheit, nicht aufgeputzt, wie sie der Kluge dem Tapfern gibt?

Ludw. Und so antworte ich: Auf Fürstenwort und Ehre: es ist Wahrheit.

Leopold. Was bewog Euch zu diesem Entschlusse?

Ludw. Friedrichs edles Betragen, und seine sanften Worte.

Leopold. (gibt die Lanze weg) Laßt zum Abzug blasen. Es sey Friede! Friede! (hier wird Abzug geblasen, Friedrich und Ludwig, Ritter und Volk — erscheinen alle durch das Stadthor.) Schnallet mir ab den Harnisch! Friedrich hat mit Worten mehr gethan, als ich mit dem Schwerte. — Da nehmet es. — Mit Worten siegen, ist rühmlicher, als mit dem Schwerte. — Stecket Eure Schwerter ein, unser Ziel ist erreicht — Friedrich trägt auch die Krone. Nun, sey es! Gott segne Euren schönen Bund, erwachsen aus ihm Euch Feinde, wie ich nicht zweifle, so rechnet auf meine Macht. (Friedrich seinen Bruder umarmend, der dadurch in die Mitte kommt.) Bist du zufrieden?

Leopold. Eine Antwort könnte mich zum Hochverräther machen, darum lasset mich schweigen, königlicher Bruder. Du trägst die Krone; was mir dabey nicht recht ist, opfere ich dem Wohl des Volkes. (zu beyden) Ein armer Herzog steht hier unter zwey Königen; aber sie mögen es dem geraden schlichten Manne verzeihen, daß er frey sagt, was er fühlt. — Ihr habt brüderlich Reich

und Krone getheilt, das bewundere ich, wie die Welt es wird. Wer diese Bewunderung mir raubt, Vetter oder Bruder, er ist mein Feind. Strenges Recht ist mein Symbol. — Lebet wohl, Könige!

Ludw. Wohin, Herzog?

Friedr. Bruder!

Leopold. Mich umkleiden will ich; denn ich will der Erste seyn, den zwey Könige belehnen.

(Das Oesterreichische Volk.) Es lebe Leopold!

Ludw. (Friedrichen eine Zeitlang ansehend) Du liebst mich doch!

Friedr. (ihn umarmend) Bruder!

(Das Volk schreyet unter einander.) Es leben die edlen Fürsten!

Frieder. (sieht in die Scene.) Gott! was sehe ich!

Ludw. Deine Gattinn, Friedrich! (Das Volk macht Platz.)

Elisab. (von Allmenhorst geführt.)

Friedr. (eilt in ihre Arme.) Theure Elisabeth!

Elisab. Friedrich! Man nennt dich frey; sag mir eilig: ist es wahr?

(Die bayrischen Ritter rufen, da sie die Frage hören:) Es lebe König Friedrich! (das Volk ruft mit.)

Elisab. Was höre ich! — Man nennt Dich König! — Und Ludwig? —

Ludw. Theilt mit Friedrich, seinem Bruder, Reich und Krone.

Elisab. (feurig.) Ludwig! Nun kann ich sagen: Gott segne Euch und Eure Staaten! Wohl mir, daß ich es kann.

Ludw. Gott! segne Österreich.

Elisab. Große, edle Fürsten! — Ich, ein Weib mit zarterem Gefühl geboren, fühle mächti-

ger, als ein Mann, das Schöne Eurer That, es entreißt mir Thränen. O Tragt mit Eintracht der Deutschen Krone; verfolgt mit mächtigem Arm das Laster, auch im Pallast, und schützt die leidende Tugend; setzt weise, gute Männer dem Volke zu Richtern, daß es nicht unter dem Drucke feiler Despoten verzweifle — Verbannt von Eurem Thron die Schmeichler, und öffnet der Wahrheit die Pforten, daß Ihr Eures Volkes Klage vernehmt — Herrscht nicht über Eurer Unterthanen **Willen**, herrscht über ihre **Herzen**; dann werden sie bey Eurem Tode nicht den Fürsten — nein, den Vater beweinen, den sie verloren; und ein weinendes Volk an des Fürsten Sarge ist des Fürsten schönstes Monument.

Friedr. Edle Gattinn!

Ludw. Große Königinn!

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

Ende des Schauspiels.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8' L. D.
Ziegler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegler, Friedrich W.,

Fürstengröße Ein vaterländisches Schauspiel in fünf Acten : Für das k.k. Hoftheater

Wien 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7833
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263096-3
VD18 10620664-003